

Year: 2002

Humanismus und städtische Eliten in Basel im 16. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Basler Lateinschulen von 1529-1589

Jenny, Beat Rudolf

Posted at edoc, University of Basel

Official URL: <http://edoc.unibas.ch/dok/A2691942>

Originally published as:

Jenny, Beat Rudolf. (2002) Humanismus und städtische Eliten in Basel im 16. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Basler Lateinschulen von 1529-1589. In: Platteriana : Beiträge zum 500. Geburtstag des Thomas Platter (1499?-1582) / hrsg. von Werner Meyer und Kaspar von Greyerz (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft ; Bd. 175). Basel, S. 77-121.

Humanismus und städtische Eliten in Basel im 16. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Basler Lateinschulen von 1529–1589¹

Beat R. Jenny

Calcographia tua ...
Haec mihi te notam fecit caramque, priusquam
Te Basilea meis inspexi ignotus ocellis
Hospes, et exacuit prono demulsa fauore
Corda mihi iussitque tuum pede limen inire.
Haec te commendat plus quam res vlla per omnes
Terrarum populos, ut liber opinor aruspex.

Paul Cherler in: *Urbis Basileae encomium*, Basel 1577

Über dieses Thema zu sprechen, heisst das nicht, Wasser in den Rhein tragen, längst Bekanntes und Selbstverständliches wiederholen? Denn «das humanistische Basel» und Basels «humanistische Tradition» sind Gemeinplätze und scheinbar indiskutable Axiome, zumal Basel den Humanismus ja nicht bloss rezipiert und in seinen Offizinen tausendfach reproduziert, son-

- 1 Die vorliegende Abhandlung bietet eine erweiterte Fassung eines Referates, das anlässlich des 23. deutsch-französischen Historikerkolloquiums vom 6.–9. April 1987 in Marburg gehalten und im Sammelband *Humanismus und höfisch-städtische Eliten im 16. Jh.*, hrsg. v. K. Malettke und J. Voss, Bonn 1989, S. 319–356 publiziert wurde. Sie wurde für den vorliegenden Neudruck durchgesehen und ergänzt. Sie ist nicht das Ergebnis ausgiebiger gezielter Forschungen zum Thema des Kolloquiums, sondern sollte im Rahmen der Tagung Basel, seine Eliten und seine Bildungsverhältnisse so gut wie möglich mit anderen Städten vergleichbar machen. Es handelt sich somit bloss um eine vorläufige, sehr punktuelle und eklektische Bestandesaufnahme, um Fragen und erste Thesen. Dabei ist das Personengeschichtliche ganz in den Vordergrund gerückt, insbesondere die Prosopographie der Lateinschulmeister. Was im Fall von Basel die Bearbeitung des vorliegenden Themas erschwert, ist einerseits die reiche Fülle des handschriftlichen und gedruckten Materials aus der Zeit, andererseits aber das Fehlen bzw. erst sehr späte Einsetzen einer grundlegenden Quellengattung, nämlich der Rats-, Regenz- und Fakultätsprotokolle und selbstverständlich aller bildungspolitischen Schriftsätze, Verordnungen und Berichte, die andernorts vom Fürsten kamen und an ihn abgingen. Worauf die Basler Zunftherren jedoch grossen Wert legten, waren peinlich genau geführte Rechnungsbücher. Sie sind heute nebenbei wichtige Quellen auch für die Personengeschichte. Unsere allgemeinen Angaben zur Stadt- und Universitätsgeschichte weisen wir im einzelnen nicht nach.

dern ihn in seiner transalpinen Form mit geschaffen, produziert hat. Kann da die städtische Elite in ihrem Verhältnis zum Humanismus überhaupt ein Thema sein?

Dass dies ein Thema ist, zeigt sich jedoch sehr schnell, wenn wir versuchen, das «Schlagwort» vom «humanistischen Basel» zu konkretisieren und zu personifizieren und z.B. durch die Person des Erasmus zu ersetzen, den Mitschöpfer und *princeps* des transalpinen Humanismus. Denn ausgerechnet Erasmus darf nun keineswegs der städtischen Elite zugerechnet werden. Er war in Basel bloss langjähriger Gast, wurde nie Bürger und lehrte auch nicht an der Universität, wie fälschlicherweise immer wieder angenommen wird. Er war nicht nach Basel berufen worden, sondern hatte die Stadt aus eigenem Entschluss wegen der hohen technischen und wissenschaftlichen Qualität ihrer typographischen Erzeugnisse zuerst aufgesucht und war später hierher zurückgekehrt, weil er hier nun auch über den notwendigen geistigen Spielraum verfügte, den er anderswo nicht mehr fand. Dies sowie die Tatsache, dass er die Stadt 1529 anlässlich des reformatorischen Umsturzes nur ungern verliess und nach sechs Jahren zum Sterben dahin zurückkehrte bzw. zurückzukehren wagte, ohne sich der Glaubensänderung äusserlich zu unterziehen; all dies kann letztlich nur aus dem Verhalten der städtischen Führungskräfte erklärt werden und zeugt, wenn nicht von deren humanistischer Bildung, so mindestens für deren Aufgeschlossenheit dem Humanismus gegenüber. Dabei muss jedoch schon hier angemerkt werden, dass Humanismus unterdessen für Basel zu einem ökonomischen Faktor bedeutenden Ranges geworden war. Zunächst gilt es jedoch die Frage zu beantworten, wie sich diese Elite zusammensetzte.

Eliten und politischer Strukturwandel in Basel zu Beginn der Neuzeit

Basel war damals unter den Stadtrepubliken, die dem Bund der Eidgenossen als vollberechtigte oder zugewandte Orte eingegliedert oder locker angeschlossen waren, nicht nur das mit Abstand grösste und volkreichste städtische Gemeinwesen, sondern auch das gesellschaftlich komplexeste Gebilde. De facto und endgültig 1585 auch de jure hatte sich die Bürgerschaft vom bischöflichen Stadtherrn freigemacht und den Status einer freien Reichs- bzw. sogar Freistadt erreicht. Freilich blieben der Bischof und vor allem das Domkapitel sowie die zahlreichen Klöster und Kollegiatsstifte (wie es sie in solcher Massierung in keiner anderen Schweizer Stadt auch

nur annähernd gab) ein wesentliches Element der gesellschaftlichen Elite der Stadt. Diese erfuhr 1460 eine zusätzliche Erweiterung durch die Gründung der Universität, die im Gefolge des Konzils weitgehend auf bürgerliche Initiative hin erfolgte, um den sozioökonomischen Rückschlag zu mildern, den die Stadt nach Beendigung der Kirchenversammlung erlitten hatte. Indessen brachte gleichzeitig die fortschreitende innen- und aussenpolitische Entwicklung (Anschluss an die Eidgenossenschaft 1501) bis am Vorabend der Reformation insofern eine erste Vereinfachung, als zuerst die Ritter (der bischöfliche Dienstadel), dann aber auch die sogenannten *Achtburger*, die man als Patrizier bezeichnen könnte, aus dem Stadtre Regiment ausschieden, so dass sich ein reines, seit 1521 auch von jeglicher Einflussnahme des Bischofs auf die Wahlen freies Zunftregiment bildete. Dieses beruhte auf der Gliederung der Bürgerschaft in 15 Zünfte, davon vier sogenannte Herrenzünfte, deren Mitglieder dank finanzieller Unabhängigkeit die ehrenamtlich ausgeübten obersten Ämter des Bürgermeisters und des Oberstzunftmeisters bekleiden konnten und so de facto die Macht ausübten. Eine Zunft, in der die Nobilität (Edle, Ritter, Patrizier usw.) zusammengefasst war, wie etwa die Konstaffler in Zürich oder die Gesellschaft zur Katze in Konstanz, gab es in Basel nicht mehr seit der endgültigen Suspension (1545) und dem Verschwinden der sogenannten *Hohen Stube*. Adlige allerdings lebten hier nach wie vor als verburgrechtete Besitzer von Stadthäusern oder Schlösschen in der Umgebung der Stadt, als neugläubig gewordene und eingebürgerte Domherren oder Ordensritter und Stiftsdamen sowie hier vorübergehend oder dauernd wohnhafte adlige Glaubensflüchtlinge.² 1563 liessen sich sogar verschiedene Glieder der politischen Führungsschicht durch Kaiser Ferdinand anlässlich von dessen Besuch adeln, jedoch ohne das Adelsprädikat hernach zu führen oder daraus politische Privilegien ableiten zu können, wie solche ja auch den wenigen noch blühenden älteren Junkergeschlechtern nicht mehr zukamen.

Der reformatorische Umsturz von 1529 brachte zwar nicht die – besonders von der Weberzunft angestrebte – Demokratisierung der Zunftherrschaft. Aber er vereinfachte die gesellschaftlichen Strukturen insofern, als alle noch bestehenden und dem Rat nicht schon zuvor aus freien Stücken übergebenen Klöster und Stifte nun bzw. in naher Zukunft durch das Verbot des katholischen Kultus und der Novizenaufnahme säkularisiert wurden. Einzig das Petersstift – schon seit 1463 Annex der Universität und eine der wichtigsten finanziellen Ressourcen derselben – blieb als eigene, sich

2 Vgl. AK 4–10/2, Register passim.

unter staatlicher Kontrolle selbstverwaltende Korporation bestehen, ähnlich dem Strassburger Thomasstift. Die Besoldung zahlreicher Professoren erfolgte nun durch Zuweisung einzelner Pfründen zu St. Peter, womit die Ernennung zu Stiftsherren verbunden war. Das Domkapitel verliess die Stadt (der Bischof hatte schon zuvor ausserhalb residiert) samt zahlreichen Chorherren und einzelnen altgläubigen Professoren und reichen Bürgern. Die gesellschaftlichen Fremdkörper geistlicher Provenienz waren somit beseitigt bzw. auf Aussterbeetat gesetzt, belasteten aber die Stadt z.T. durch Abfindungssummen oder Renten in finanzieller Hinsicht zunächst noch ganz beträchtlich, um ganz zu schweigen von den gesellschaftlichen und juristischen Problemen, die sich durch die Übernahme ehemaliger Geistlicher in den Staatsdienst oder ihren Müssiggang sowie gelegentliche Rentenzugaben ergaben.

Als einziger aus der vorreformatorischen Zeit übernommener Fremdkörper in der nun einheitlich strukturierten Gesellschaft blieb die Universität bestehen. Obwohl sie seit 1529 offiziell geschlossen und vom Rat gleichsam sequestriert war, ging der Vorlesungsbetrieb weiter. Wie hätte man auch auf dem Gebiet der nun unerlässlichen alten Sprachen und insbesondere der Theologie darauf verzichten können? 1532 unter Beibehaltung des vollen Lehrangebotes wieder eröffnet, behielt sie unter Preisgabe einzelner Privilegien den Status einer selbständigen, nun aufs Evangelium verpflichteten Körperschaft, die vom Rat durch die sogenannten Deputaten kontrolliert und wie bisher – soweit nicht das Petersstift dafür aufkam – finanziert wurde. Sie bildete somit eine Art «Gelehrtenzunft», deren Mitglieder jedoch im Gegensatz zu den Zunftgenossen keine politischen Rechte hatten, jedoch dafür von zahlreichen bürgerlichen Pflichten entbunden waren. Ihr Einfluss auf die Staatsführung konnte deshalb nur ein indirekter sein. So war Basel vorderhand die einzige freie Reichsstadt, ja europäische Stadtrepublik überhaupt, deren Rat voll über eine schon in vorreformatorischer Zeit gegründete und mit allen das Studium und die Titelverleihung betreffenden Privilegien ausgestattete neugläubige Universität verfügte, eine evangelische Hochschule *nota bene*, deren Kanzler nach wie vor der Basler Bischof in Pruntrut war!

So war es für Basel gewiss eine einmalige Chance, über dieses erstklassige Bildungsinstrument zu verfügen, sowohl im Hinblick auf die humanistische Bildung (d.h. in diesem Fall: christlich-humanistisch im zwinglischen Sinn) der eigenen Bürger wie hinsichtlich der missionarischen Ausstrahlung, welche die Stadt nun durch entsprechende Schulung zugewanderter Schüler und Studenten zusätzlich gewinnen konnte. Bevor wir jedoch auf

die Frage eingehen, wie gut und zielbewusst Basel diese Chance wahrnahm, müssen wir einen zusätzlichen Aspekt in unsere Betrachtung einbeziehen, einen Bereich, der für die spezifisch baslerische Bildungsszene nicht weniger bedeutsam oder sogar noch wichtiger ist, nämlich den des Basler Buchdrucks.

Die Basler Offizinen als ökonomischer Faktor und Stätten humanistischer Bildung

Nur schon das wenige, was wir einleitend über Erasmus sagten, zwingt uns, den Buchdruck als Bildungsfaktor im weitesten, aber auch im engen Sinn in unsere Betrachtung mit einzubeziehen. Er war es, welcher der Stadt eine führende Position in der Verbreitung des Humanismus verschafft hatte, auch wenn der primäre ökonomische Nährboden für dieses neue Gewerbe nebst den Papiermühlen die Universität gewesen sein mag. Die Schwarze Kunst stellte seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert in Basel ein neues wirtschaftliches Element dar, das dem einzelnen Unternehmer ähnliche Chancen bot wie der Tuchhandel. Als selbständiger Druckerherr konnte man reich werden, aber auch als blosser Auftragsdrucker, Buchhändler oder Buchbinder gut verdienen. Dabei war es weniger entscheidend, ob der Inhaber der Offizin eine gute (humanistische) Bildung hatte, als dass er ein guter Kaufmann war und über einen guten wissenschaftlichen Stab von Angestellten und Teilzeitarbeitern verfügte. Johannes Oporin, der bedeutendste und wagemutigste Drucker im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts, kam von der Schule bzw. der Universität her und verfügte über eine vorzügliche humanistische Bildung, war indessen ein schlechter Kaufmann.³ Demgegenüber konnte Pietro Perna, der letzte überragende Druckerherr Basels im 16. Jahrhundert und rühriger Vermittler von nichtkonformistischem, vor allem italienischem humanistischem Gedankengut, nicht Griechisch und behauptete, nicht Latein zu können.⁴ Fragen wir nach der Stellung der Drucker innerhalb des Zunftsystems, so ist festzuhalten, dass sie als Spätlinge keine eigene Zunft bildeten oder einer bestimmten Zunft zugewiesen wurden, so dass sie nicht als geschlossenes und allenfalls treibendes Element im Rahmen des oligarchischen Zunftsystems, wie es seit 1521 endgültig

3 Steinmann, Martin. *Johannes Oporinus. Ein Basler Buchdrucker um die Mitte des 16. Jh.* (= BBG 105), Basel 1966.

4 AK Nr. 3680, Anm. 10 mit Lit.

tig festgeschrieben war, wirksam werden konnten. Was aber das Druckergerwebe von allen anderen unterschied, waren die immateriellen Werte, mit denen es «wirtschaftete». Da letztere in rasch zunehmendem Masse mit dem gleichgesetzt werden konnten, was wir hier als «Humanismus» bezeichnen, so kann man mit Fug sagen, dass Humanismus für Basel schon vor 1529 zu einem ökonomischen Faktor par excellence geworden war und weit über die Reformation hinaus blieb. Kann es da erstaunen, dass die Offizinen während des gewaltsamen Umbruchs von 1529 der sicherste Hort der humanistischen Kontinuität waren? Eindeutig lässt sich dies aus dem Faktum belegen, dass Hieronymus Froben sein Erasmus-Druckprogramm damals ohne Beeinträchtigung weiterführen konnte, obwohl Erasmus die Stadt verlassen hatte.⁵

Der Humanismus war somit durch den Buchdruck für Basels Wirtschaft unentbehrlich, zugleich jedoch im Buchdruck ein Stück Bildung und Fortbildung für die meisten, die damit zu tun hatten, zumal wenn der Autor oder Editor in der Druckerei persönlich anwesend war (wie Erasmus!) und mitwirkte. Man kann hier von einem multiplikatorischen Effekt im Rahmen der Buchherstellung sprechen (um von den Lesern ganz zu schweigen). Die *Korrektoren* waren gleichsam mit den Lehrern zusammen die humanistische Hefe Basels, angefangen beispielsweise beim nie hoch genug einzuschätzenden Sigismundus Gelenius⁶ über den bekannten Sebastian Castellio⁷ bis zu den Dutzenden von Gelehrten und gewöhnlichen Scholaren, die jahraus und jahrein in Basel zkehrten und hier *condition suchten* (wie Amerbach zu sagen pflegte)⁸, d.h. in den meisten Fällen, Arbeit in einer Offizin, um sich zunächst über Wasser zu halten, in der Hoffnung, später als Werkstudenten, Präzeptoren oder im besten Fall als Stipendiaten weiterstudieren und schliesslich sogar als Lehrer oder Provisoren oder gar als Universitätsdozenten wirken zu können. Als Beleg für beide Aspekte lassen wir hier ein Quellenstück folgen, das auch in anderer Hinsicht im Rahmen unseres Themas von grundlegender Aussagekraft ist. Es handelt sich um eine Stelle aus der Autobiographie Heinrich Pantaleons (1522–1595), also eines Basler

5 Über Erasmus vgl. nun Augustijn, Cornelis. *Erasmus von Rotterdam, Leben, Werk, Wirkung*, München 1986. Mit guter Grundbibliographie. – Zu Erasmus und Basel: *Erasmus von Rotterdam. Vorkämpfer für Frieden und Toleranz*. (Katalog zur) Ausstellung zum 450. Todestag des Erasmus von Rotterdam, veranstaltet vom Historischen Museum Basel, Basel 1986.

6 AK Nr. 3777, Vorbem. und Anm.

7 AK Nr. 2891, Vorbem.

8 AK, Sachregister passim.

Dozenten und Publizisten, der in bester Weise den durchschnittlichen einheimischen Humanisten der zweiten Generation verkörpert: Während sechs Jahren besuchte Pantaleon unter Anton Wild die Petersschule mit solchem Erfolg, dass er «seinen gesellen Q. Curtium, Vergilium vnd Terentium offft zu Teutsch aussgelegt (uernacula lingua redderet), ehe dann die Lection fürgeben worden (etiam antequam proponendo exponerentur)». Angesichts dieser guten Begabung riet der Lehrer dem Vater, «er solle jn lassen in der lehr fürfaren (ut filium in bonarum literarum cursu diligenter adiuaret)». Damals bekam er im Ratsherrn Rudolf Frey einen Patron, der ihn in sein Haus nahm, «vnd befalhe jm sein jungen son Rudolphen, damit er diesen in der schul anführen vnd daheimen vnderweisen solte (ut filium ... ad scholas perduceret et domi eum in primis elementis institueret)». Als jedoch Freys Nachbar, der Druckerherr Johannes Bebel, Pantaleons grosse Begabung erkannte, überredete er Frey, «das er den jüngling solte zu der Truckerey thun vnd bey Michael Jsingrinio einen leser verordnen (in ... officina lectorem ordinaret); dann hiemit wurde er zu einem ehrlichen stath kommen (honestam vitae conditionem adipisceretur), wie jm selbs auch beschehen: hiemit hat er jm auch alle treüw zugesagt (interim etiam optima quaeque pollicitus)». Frey und der Vater Pantaleon waren damit einverstanden, «vermeinende, er wurde in spraachen vnd freyen künsten wol mögen fürfaren (sperabant enim ipsum hac ratione breui varias artes et disciplinas percepturum)». Es kam aber ganz anders heraus; denn er wurde «für ein Lector zu dem Setzerkasten geordnet vnd durch mancherley arbeit der Officin von den studijs abgezogen, also das er nit allein nicht gelernet, sonder auch dess anderen angefangen zu vergessen (nam pro lectore literarum compositor ordinatur ...)». Deshalb gab er nach sechs Monaten diese Stelle auf und kam auf den Rat guter Freunde hin nach Freiburg i.Br., wo er während eines Jahres die Schule besuchte «(scholam triuialem uisitauit), auch vnder Johanne Pedio, seinem preceptor, in die fürnemste Lection kommen (et talem in literis progressum fecit, ut Ioanne Pedio praeceptore supremam classem ascenderit)». Als das sein Patron Frey vernahm, rief er ihn nach Basel zurück und veranlasste seine Immatrikulation an der Universität.⁹ Die «honestam vitae conditio», der «ehrliche (Berufs)stand» also, bzw. die Weiterbildung in den Sprachen und Freien Künsten, das konnte man sich vom Buchdruck versprechen, je nachdem, ob man sich ihm nach erfolgter schulischer Grundausbildung ganz oder vorübergehend verschrieb. Kein Wunder also, dass wir

9 Pantaleon, *Prosopographia* 3, S. 561; Pantaleon, *Heldenbuch* 3, S. 529.

im folgenden häufig Druckern und vor allem Korrektoren begegnen werden, die gleichzeitig oder sukzessive auch das Feld der hohen und niederen Pädagogik beackerten.

Was wir aus dem vorliegenden Quellentext zusätzlich über Pantaleons voruniversitären Bildungsgang erfahren, führt uns zurück zu den eigentlichen Bildungsanstalten, zu den Lateinschulen und der Universität und zur Frage, ob Basel diesbezüglich die Chance, von der oben die Rede war, wahrnehmen konnte, ob und wie weit es ihm gelang, das humanistische Bildungsgut (und die entsprechenden Methoden), das bisher weitgehend ausserhalb der institutionellen Bildungsanstalten vermittelt und gepflegt worden war und gleichsam als Wildwuchs gewuchert hatte (Privatvorlesungen; private Konvikte; Sodalitäten), den aus der vorreformatorischen Zeit übernommenen Bildungsanstalten «aufzupropfen».

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass sich diese Massnahme als viel schwieriger erwies, als man das – von heute aus gesehen – bei einer damals schon führenden «humanistischen» Stadt erwarten würde. Probleme gab es vor allem im institutionell-finanziellen und personellen Bereich, wobei allerdings nicht zu übersehen ist, dass sich dieser im Gegensatz zum pädagogisch-methodischen Bereich aktenmässig viel leichter erfassen lässt.

Indessen betrafen diese Schwierigkeiten nicht nur das Bildungswesen, sondern das reformatorisch umgestaltete Gemeinwesen überhaupt. Welches waren ihre Ursachen? 1. Die Frage der Glaubensänderung war in Basel länger als anderswo im Schwebezustand belassen und erst nach dem folgenschweren Schock des Bauernkrieges (in den die Stadt am Rande auch verwickelt worden war) zugunsten der zwinglischen Reformation entschieden worden. Sie hatte schliesslich revolutionäre Züge getragen (vom Rat unkontrollierter Bildersturm; Forderung nach demokratischer Umgestaltung des oligarchischen Zunftregiments). 2. Basel verlor vorzeitig und in kritischen Phasen der Umgestaltung zwei reformatorisch-humanistische Führungskräfte, ohne dass, wie etwa in Zürich, adäquater Ersatz gefunden werden konnte: Johannes Oekolampad, der eigentliche Reformator, starb im Herbst 1531 kurz nach der Katastrophe des Kappelerkrieges, und der Humanist Simon Grynaeus, sowohl als Dozent wie als Kirchenpolitiker nach Oekolampads Tod die hervorragendste Gestalt, erlag am 1. August 1541 der Pest.¹⁰ Für den letzteren gab es als Dozent keinen nur annähernd gleichwertigen Ersatz und als Diplomat überhaupt keinen. Die Nachfolge Oekolampads traten sowohl der tüchtige ehemalige Schulmeister Oswald

10 AK Nr. 1434, Anm. 1, und ergänzend dazu BZ 86/2, 1986, S. 90, Anm. 48.

Myconius (bis 1552)¹¹ wie der eigenmächtige Theologe Simon Sulzer (bis 1585)¹² als Kandidaten zweiter Wahl an und übten das Amt des Antistes – aus je verschiedenen Gründen – in einer für Basel nicht unbedingt glücklichen Weise aus. 3. Zum Teil die Folge dieser personellen Rückschläge war es, dass die Kirche in die Abhängigkeit des Rates geriet (staatskirchliches System), ohne dass dieser willens oder imstande war, eine zielbewusste und tatkräftige Kirchen- und Bildungspolitik zu betreiben. So kam es nicht nur zwischen den diese Politik bestimmenden Behörden und den Institutionen zu ständigen Kompetenzstreitigkeiten und unnötigen sachlichen Auseinandersetzungen¹³, sondern auch innerhalb der letzteren zu Streitigkeiten, über die dann der Rat letztinstanzlich zu entscheiden hatte.

Dazu ein Beispiel: Das Verhältnis zwischen der Universität bzw. der Artistenfakultät und dem Leiter der Münsterschule, Thomas Platter, war in den 40er und 50er Jahren sehr gespannt, wobei ausgerechnet Platter, den man gerne als Gütezeichen für die hochstehende humanistische Grundschulung der Basler Elite von 1544 bis 1578 vorzeigt, sich durch obstruktives und recht eigennütziges Verhalten auszeichnete. Zum offenen Konflikt kam es, als Platter begann, Autoren zu lesen und Stoffe zu behandeln, die der untersten Klasse der Artistenfakultät vorbehalten waren, wie z.B. die Dialektik (also die zum Trivium gehörende Logik). Die Professoren «hand mich so oft verklagt» (sc. vor dem Rat), erzählt Platter in seiner Autobiographie, «das die (Rats)herren anfieng wundren, was doch die dialectic wäre, dorumb (= worüber) man (schon seit langem) so zankete. Do ich das dem herren burgermeister, herr Joder Brand, der mich drumb fraget, anzeigt, was dialectic were, verwundret er sich, worumb man mier das wölt weren.»¹⁴

Abgesehen davon, dass man darüber staunt, dass sich der Bürgermeister persönlich dieses Bagatellfalls annehmen musste bzw. sich trotzdem die Mühe nahm, den Streit in Kenntnis der Sache und nach Anhörung beider Seiten zu schlichten, zeigt dieser Vorfall, dass die politischen Instanzen

11 AK Nr. 1958, Anm. 2 und 8 und MUB 1, 300 Nr. 9.

12 AK Nr. 2880, Vorbem.

13 Beispiele hierfür und für das Kompetenzgerangel zwischen dem Antistes und dem Rat bietet das Diarium des Christian Wurstisen 1557–1581, hrsg. v. R. Luginbühl, in: *BZ* 1, 1902, so etwa S. 79f.; S. 113 (Sulzer wird verboten, als Repräsentant der Stadt den Pfalzgrafen Christoph nach Freiburg zu geleiten und ein Jurist oder Mediziner mit dieser Aufgabe betraut.); S. 127–138 (Zwist wegen der Einsetzung Wurstisens als Helfer zu St. Theodor). Ein weiteres Beispiel (Wiedereinführung des Orgelspiels) in *BZ*, wie Anm. 47, S. 60ff.

14 Platter, Thomas. Lebensbeschreibung, S. 132, Z. 2ff.

durch die bildungspolitischen Aufgaben, welche die Neuorganisation des Schulwesens mit sich brachte, oft überfordert waren, weil es ihnen an der nötigen Bildung und entsprechendem Sachwissen mangelte. Indessen darf nicht übersehen werden, dass die gleiche Haltung, die hier (und im folgenden mehrfach) als Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit infolge Inkompetenz und Überforderung sehr negativ in Erscheinung tritt, auf einem anderen Gebiet durchaus positive Folgen für Basel hatte: Denn daraus ergab sich auch «jener nie klar definierte, niemals unbegrenzte, aber doch verhältnismässig breite Spielraum der Toleranz, der die spezifische geistige Atmosphäre Basels bis kurz vor dem Ende des 16. Jahrhunderts prägte».¹⁵ Das war das, was ein sardischer Emigrant als die «sancta pax Basiliensis»¹⁶ bezeichnet hatte und was die Stadt stets von neuem zum Schmelztiegel humanistischer Bildung ausserhalb der pädagogischen Konzepte (oder Konzeptlosigkeit) des Rates machte. Bevor wir jedoch auf die These der mangelhaften humanistischen Bildung der Basler Ratsoligarchie, die sich aus Platters Erzählung ableiten lässt, näher eingehen und sie auf breiterer Basis zu untermauern versuchen, müssen die Bildungsinstitute vorgestellt werden.

Die Universität

Bezüglich der Universität kann dies in aller Kürze geschehen, ist ihre Geschichte doch dank dem reichhaltigen Universitätsarchiv in Monographien gut, wenn auch nicht abschliessend dargestellt und zusätzlich durch Quellenpublikationen und Professorenbiographien erhellt.¹⁷ Hier gilt es bloss festzuhalten, dass den idealen reformatorischen Zielsetzungen zweierlei im Wege stand: Die schwere (oder vielleicht von den sparsamen und nicht akademisch gebildeten Zunftherren stets als zu schwer empfundene?) finanzielle Last, die sie für die Stadt bedeutete einerseits, sowie andererseits manch hinderlicher mittelalterlich-vorreformatorischer Ballast institutioneller oder personeller Art, den man nicht oder noch nicht über Bord geworfen hatte, also Schwierigkeiten interner Natur, welche neugegründete

15 Guggisberg, *Ecclesia*, S. 52.

16 *Sancta Pax Basiliensis*. Neue Quellen und Hinweise zu Sebastian Münster und seiner Kosmographie, insbesondere zu den Beiträgern Hans David und Sigismund Arquer, in *BZ* 73, 1973, bes. S. 57ff. und ergänzend dazu AK 8, S. XXXVf. als Nachtrag zu AK Nr. 3329.

17 Vgl. hierzu Literatur- und Quellenliste.

ten Schulen und Akademien wie etwa denen in Zürich (Carolinum), Strassburg oder Genf erspart blieben. Bis weit über die Jahrhundertmitte hinaus blieb die Basler Hochschule weitgehend eine Provinzakademie zum Hausgebrauch, die vornehmlich der Heranbildung der neuen Pfarrereelite im eigenen Staat (und seit 1556 auch in der benachbarten Oberen Markgrafschaft) diente. Übte sie Anziehungskraft auf Auswärtige aus, so ging diese nicht von glänzenden Dozenten aus, sondern von den erwähnten beruflichen Aussichten im Kirchendienst nebst den Möglichkeiten, die der Buchdruck bot und dann vor allem von der (konfessionell bedingten) Abstosungskraft fremder Universitäten in Verbindung mit Basels tolerantem Klima und seiner günstigen Lage. Eine Änderung trat hier erst im letzten Viertel des Jahrhunderts ein, als die dritte Humanistengeneration zu wirken begann, wie z.B. Theodor Zwinger, Felix Platter, J. J. Grynaeus, Caspar Bauhin.

Die Basler Lateinschulen nach 1529

Unser Augenmerk muss nun jedoch in ganz besonderer Weise den Lateinschulen gelten. Dies aus zwei Gründen: Erstens hat der bereits erwähnte Thomas Platter in seinem Demissionsschreiben festgehalten, er habe in 37jähriger (recte 34jähriger) Tätigkeit als Leiter der Münsterschule «manchen gelehrten Mann, auch den Mehrtheil der erwürdigen Regenz [sc. Rektor und Dekane und allenfalls zugewählte Professoren] und manchen ehrlichen Bürger in allen stenden, auch im Regiment [also Ratsherren] erzogen».¹⁸ Die Schule auf Burg wird somit implizite zu *der* Basler Bürgerschule erklärt und Platter zum grossen humanistischen Bildner der Basler Elite der zweiten Jahrhunderthälfte. Unsere Aufgabe ist es, diese Aussage Platters in ihrer extensiven Auslegung, die zur Basler *communis opinio* geworden ist, kritisch zu prüfen. Dies ist jedoch deshalb schwierig, weil – und dies ist der zweite Grund – die Quellenlage verglichen mit der Universität schlecht ist. Dass wir über die Münsterschule besser informiert sind, hängt mit Platters Autobiographie zusammen und beruht in der Tatsache, dass sie trotz Platters Sträuben der Artistenfakultät unterstellt wurde und ihre Belange so z.T. im Universitätsarchiv dokumentiert sind. Schliesslich

18 Burckhardt-Biedermann, S. 49; ähnlich auch in der Autobiographie Platter, Thomas. Lebensbeschreibung, S. 143, Z. 5–13.

blieb sie allein bis heute als Gymnasium bestehen, so dass ihr allein das von der Gegenwart her bestimmte historische Interesse galt und ihr vor bald 100 Jahren eine ausführliche Monographie gewidmet wurde.¹⁹

Die historische Situation sieht jedoch anders aus: Als Unterbau der Universität liess der Rat 1529 drei ehemalige Pfarrei- bzw. Stiftsschulen bestehen: In Grossbasel die Cathedral- oder Münsterschule *auf Burg*, die wir bereits kennen, mit einem Leiter und mehreren Helfern sowie die Lateinschule zu St. Peter mit einem *Praeceptor* (Leiter) und zwei *Provisoren* (Helfern) und in Kleinbasel die Schule zu St. Theodor mit einem Schulmeister und einem Helfer. Diese drei Trivialschulen bestanden von 1529 bis 1589 nebeneinander.²⁰ Für die Entlohnung der Lehrer kam auf Burg der Rat durch die Deputaten auf, während für die beiden anderen Schulen das jeweilige Kirchen- bzw. Stiftsvermögen aufzukommen hatte. Über Schülerlisten verfügen wir, etwa im Gegensatz zum Zürcher Carolinum, nicht, so dass keine statistischen Angaben über den Lateinschulbesuch von späteren Basler Ratsherren und Akademikern möglich sind, sofern die Betreffenden nicht Stipendien bezogen. Auch lässt sich nichts aussagen über den Anteil von auswärtigen Scholaren. Einzelne aktenkundige Fälle lassen jedoch vermuten, dass er beträchtlich war. Aber nur schon die wenigen Zahlen, die wir besitzen, lassen erkennen, dass die Peters- und die Theodorsschule zusammen zahlenmässig fast das gleiche Potential aufwiesen wie die Münsterschule: Um 1560 wurde die erstere von 130 Lateinschülern und 59 *Germanici* besucht, welche in drei Klassen von drei Lehrkräften unterrichtet wurden.²¹ Bei der Fusion der drei Schulen 1589 waren es hier 124 Lateinschüler gegenüber 206 auf Burg und nur 24 zu St. Theodor, insge-

- 19 Vgl. Burckhardt-Biedermann. Obwohl eine Gelegenheitsschrift zur dritten Säkularfeier des Basler Humanistischen Gymnasiums 1889, beruht dieses Werk auf breiter Quellengrundlage und bietet eine Fülle von Einzelheiten, wie sie nur Burckhardt-Biedermann aufgrund früherer Studien zum humanistischen Basel zu geben imstande war. *Leider ist es rein chronologisch aufgebaut und ohne jede thematische Systematik innerhalb der einzelnen Abschnitte, so dass das Personengeschichtliche und Institutionelle bunt durcheinander gewürfelt sind.*
- 20 Auf das Problem der Lateinschule im Predigerkloster, die von 1533–1540 bestanden zu haben scheint, kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. Burckhardt-Biedermann, S. 15, 19ff.
- 21 Diese Zahlen gibt Burckhardt-Biedermann, S. 15 aufgrund einer handschriftlichen Notiz, die D. A. Fechter im Handexemplar seiner *Geschichte des Schulwesens in Basel, Programm des Gymnasiums, Bd. 1: Von den Anfängen bis 1589*, Basel 1837, S. 102 ohne Quellenangabe anbrachte. Er datiert sie auf «gegen Ende des Jahrhunderts», was nur schon deshalb unzutreffend ist, weil es damals zu St. Peter gar keine

samt 354.²² Dies entspricht bei ca. 10000 bis 12000 Einwohnern etwa einem Prozentsatz von 3,5 bis 3%, die auswärtigen Schüler allerdings inbegriffen.

Eine Schule stand und fiel damals wohl noch mehr als heute mit der Qualität ihrer Lehrer. Leider verfügen wir bisher nicht über zuverlässige Listen des Basler Lateinschulpersonals, wie wir sie für das kirchliche Ministerium seit langem besitzen.²³ Dies gilt auch für die Provisoren Thomas Platters. Anhand der provisorischen Listen der *ludimoderatores*, die wir nun folgen lassen, lässt sich allerdings unschwer feststellen, dass auch hier, wie bei den Schülerzahlen, die Petersschule den Vergleich mit derjenigen auf Burg keineswegs zu scheuen braucht. Einzig die Theodorsschule, vor der Reformation weitbekannt, fällt stark ab.

Die Schule zu St. Theodor

Am Anfang steht zwar auch hier noch ein illustrier Name, nämlich Sixt Birk (Xystus Betuleius; 1501–1554), der bekannte Schuldramatiker und spätere verdiente erste Rektor des evangelischen Gymnasiums zu St. Anna in Augsburg. Schon zuvor in Basel im Kreis des Erasmus nachweisbar und 1536, vor seinem Abgang, als erster im nachreformatorischen Basel zum Magister kreiert, verkörpert er in schönster Weise humanistische und akademische Kontinuität während des Umbruchs. Schulmeister wurde er 1530, als er mit Rücksicht auf seine Augen die Tätigkeit als Korrektor hatte aufgeben müssen. Wer indessen 1534 sein Nachfolger wurde, als er an das Alumnat im Predigerkloster hinüberwechselte, ist nicht bekannt.²⁴ Am 2. April 1536 und

Lateinschüler mehr gab. Die betreffende Angabe findet sich indessen als Marginalie in einem Bittschreiben der Provisoren Johannes Scheggius und Osualdus Schuitzerus (StABS St. Peter JJJ 7, undatiert), das auf ca. 1560 datiert werden kann (vgl. MUB 2, 119, Nr. 11: Schegg; vgl. über ihn auch *Bündner Monatsblatt, Zs. f. bündnerische Gesch.* usw., 1971, Nr. 3/4, S. 77; MUB 2, 118, Nr. 5, ohne Identifikation) und lautet: «Nam Latinorum sunt 130: Germanicorum etiam 56.»

22 Burckhardt-Biedermann, S. 64f.

23 Wie prekär die Quellenlage gerade bei den Schulen ist, zeigt mit aller Deutlichkeit Weiss, Heinrich. *Versuch einer kleinen und schwachen Beschreibung der Kirchen und Klöster in der Stadt und Landschaft Basel nebst derselben Lehrer und Vorsteher nach chronologischer Ordnung*, hrsg. von dems., Basel 1834. Während wir hier im Wesentlichen zuverlässige und vollständige Listen der Pfarrer zu Stadt und Land wie auch der Professoren der Universität finden, sind diejenigen der Lateinschullehrer unzuverlässig, lückenhaft, oft ohne genaue Daten oder beginnen überhaupt erst im 17. Jh.

24 AK Nr. 1994, Vorbem.

18. Juli 1537 ist jedoch der gebürtige Kleinbasler Sebastian Häslin/Lepusculus als Leiter der Schule belegt, eine privatim und beruflich glücklose Persönlichkeit. 1501 geboren, hatte er schon 1522/23 zu St. Theodor als Provisor, dann 1525/28 zu St. Martin als Lehrer und von 1529 bis zu seiner Entlassung 1535 als erster reformierter Lateinschulmeister in Zofingen gewirkt. 1538, wie zuvor Birk, als Präzeptor ins Dominikanerinternat versetzt und bereits am 17. August 1540 vorübergehend Gymnasiarcha auf Burg, wurde er 1542 Pfarrer in Münchenstein, später Professor an der Artistenfakultät und schliesslich von 1560 bis zu seinem Tod 1576 noch Helfer am Münster.²⁵ Spätestens seit September 1540 bis zu seinem (Pest?-) Tod vor dem 21. Januar 1542 versah Nikolaus Essig die Stelle.²⁶ 1545–1547 stand Conrad Schreck aus Bretten der Schule vor. Er wurde anschliessend Pfarrer im bischöflichen, damals evangelischen Städtchen Laufen (BL) und wechselte kurz vor seinem Pesttod 1564 ins markgräfliche Weil a.Rh.²⁷ Sein vermutlicher Nachfolger von 1548 (als er immatrikuliert wurde, wie das bei neu zugezogenen Schulmeistern üblich war) bis 1553 war Jakob Zonion von Ravensburg. Felix Platter weiss von ihm zu berichten, er habe als Lehrer in der kleinen Stadt eine 70jährige «alte Vettel» geheiratet und mit deren Geld vom Dezember 1553 bis April 1555 in Montpellier studiert und hernach

- 25 MUB 1, 343, Nr. 1; AK Nr. 2458, Anm. 4; 3442, Vorbem.; StABS PA 355 D 145; Gymnasiarcha auf Burg: loc. cit. in Übereinstimmung mit dem Datum von U. Hugwalds Abgang (AK Nr. 2275, Vorbem.) und der Series der Gymnasiarchen auf Burg bei Ch. Wurstisen, Beschreibung des Basler Münsters, in: *Beiträge zur vaterländischen Geschichte* 12, Basel 1888, S. 480.
- 26 Burckhardt-Biedermann, S. 20 und zugehörige Anm. 4. – Burckhardt-Biedermanns Angaben lassen sich ergänzen: Am 3./14. Sept. 1540 als Schulmeister zu St. Theodor belegt; am 21. Jan. 1542 tot (StABS PA 355 C 276). Interessant ist, dass er in erster Ehe mit der Witwe des Ulrich Koch (Köchli, Coccius), Schulmeisters von Freiburg i.Ü., der Mutter des später prominenten Parteigängers und Schwagers von Antistes Simon Sulzer, Ulrich Coccius/Essig (s. MUB 2, 29, Nr. 15), verheiratet gewesen war. Ca. Sept. 1540 hatte er darauf in Elisabeth Bomhart eine zweite Frau gefunden. – Der Name seines Nachfolgers ist nicht bekannt.
- 27 AK Nr. 3164, Vorbem. und 3239. Der zweite Brief veranlasst zur Vermutung, dass die Theodorsschule entsprechend der Kleinbasler Bevölkerungsstruktur vor allem von Grundsichtkindern besucht wurde, die, obwohl «*bonae indolis et ingenii, doch den loblichen studiis anzehangenn zuo arm*» waren, so dass sie nur mit Hilfe regelmässiger Unterstützungsgelder, die Amerbach aus dem Erasmusfonds dem Schulmeister zukommen liess, «*inn der schuol by den herrlichenn studiis erhaltenn*» werden konnten. Die Frage, ob die Schule auf Burg demgegenüber eher die Basler Standesschule war, ist damit gestellt. Vgl. hierzu AK 10/2 Nr. 2640a, S. XCIII und Anm. 7, wonach Basilius II. Amerbach noch 1544 mit 11½ Jahren die Theodorsschule besuchte, bevor er an die Münsterschule wechselte.

doktoriert. Im September 1555 in Basel als Doktor nachgewiesen, wurde er im August 1556 nach dem Tod seiner Frau Stadtarzt in Mülhausen und soll später wieder nach Ravensburg zurückgekehrt sein.²⁸ Eine Basler Lehrerbiographie, die Modellcharakter hat für das zweite Drittel des 16. Jahrhunderts, indem hier Lehramt wie Heirat einzig dazu dienten, den Sprung in eine der höheren Fakultäten zu ermöglichen.

Seit 1553 ist der Basler Johannes Hopperus als Nachfolger Zonions *schulmeister über Rhin*. Von ihm ist nur bekannt, dass er sich am 5. April 1546 immatrikulierte, im April 1549 Bakkalaureus und hernach Provisor bei Thomas Platter wurde.²⁹ 1556 gelang es, den langjährigen und wohl schon recht betagten Rufacher Lateinschulmeister Nikolaus Geiler³⁰ als Leiter der Schule zu gewinnen, offensichtlich im Bestreben, den ständigen Wechseln ein Ende zu setzen. Ein Schlaganfall machte 1560 auch diese Hoffnung vorzeitig zunichte, und das Amt wurde für zwei Jahre Paul Gelenius, einem Sohne des hochangesehenen Sigismund, also wieder einem Einheimischen, anvertraut. Offensichtlich eine Notlösung und Fehlbesetzung, die möglicherweise Bonifacius Amerbach als einen kommissarischen Akt in Erinnerung an Gelens Vater zu verantworten hatte. Denn Paul, am 16. März 1553 immatrikuliert, hatte weder ein reguläres Artistenstudium absolviert (zeitweilig kaufmännische Ausbildung in Lyon), noch verfügte er über pädagogische Erfahrung und war, seit Anfang 1557 städtischer Stipendiat, als notorischer Tunichtgut nur knapp einer Relegation entgangen. Bezeichnenderweise beklagte er sich am 23. Dezember 1561 bei seinen Vorgesetzten, der Regenz, der Privatlehrer Eucharius Heyder nehme Schüler an, «der schuol vnd im [sc. Gelen] zum nochtheil». Der Fall wurde den Deputaten überwiesen, und diese liessen am 21. Januar 1562 durch Heinrich Petri mitteilen, es lägen von dritter Seite Klagen darüber vor, dass Heyder «nit mer lernen möchte», d.h. nicht bereit oder in der Lage sei, weitere Schüler anzunehmen. Darauf wurde in salomonischer Weise beschlossen, Heyder dürfe die 10 oder 11 bisherigen Zöglinge weiter unterrichten, jedoch keine neuen

28 MUB 2, 54, Nr. 54 (letzter Eintrag, also kurz vor dem 1. Mai 1548) und Platter, Felix. Tagebuch, S. 188, 217, 223, 252, 337 sowie Thomas Platters Briefe an seinen Sohn Felix, hrsg. v. Achilles Burckhardt, Basel 1890, S. 33 und 35. In der Matrikel ist er als Jacobus eingetragen, bei Platter, Felix. Tagebuch, wird er zuerst zweimal Johannes, dann zweimal bloss D. und zuletzt ebenfalls Jacobus genannt, so dass man Johann wohl als Irrtum betrachten kann.

29 MUB 2, 44, Nr. 24; Platter, Thomas. Briefe, S. 18, 33; ebenso Burckhardt-Biedermann, S. 45f.

30 AK Nr. 4057, Vorbem.; MUB 2, 97, Nr. 6 (kurz nach 1. Mai 1556).

ohne Erlaubnis der Deputaten oder der Obrigkeit annehmen, mit dem bezeichnenden, das Problem auf den Punkt bringenden Zusatz: Die Magister, d.h. die Artistenfakultät, sollten «auch luogen, was für mengel Gelenij halb seien».³¹

Diese Mängel waren offenbar so gravierend, dass bereits im Februar 1563 Gelens Konkurrent, Eucharius Heyder aus Themar (Thüringen), die Leitung der Theodorsschule innehat. 1554 in Basel immatrikuliert, hatte er nach dem 28. September 1558 (vor dem 24. November 1563) die betagte Witwe des 1546 verstorbenen Schneiders Matthäus Merian geheiratet und sich so offensichtlich die finanzielle Basis zur Eröffnung einer Privatschule geschaffen.³² Heyders weiteres Schicksal liegt vorderhand noch im Dunkeln; doch scheint er die Stelle über das Pestjahr 1563/64 hinaus versehen zu haben, da er unter den Opfern der Seuche nicht erwähnt wird. Sein vermutlicher Nachfolger war der aus dem benachbarten markgräflichen Augen stammende Eusebius Merz (Mertz; Martius), der von 1570 bis 1578 in dieser Stellung nachweisbar ist. 1548 geboren, hatte er ein abgeschlossenes Studium hinter sich (1562 immatrikuliert; 1565 Bakkalaureus; 1567 Magister) und war seit 1569 mit Apollonia Ryff aus angesehenener Basler Bürgerfamilie (Schwester des späteren Ratsherrn und Deputaten Andreas Ryff) verheiratet. Von 1578 bis zu seinem Tode 1616 bekleidete er verschiedene

- 31 AK Nr. 3777, Anm. 4. und Nr. 4342. UB Mscr. C VIa 31, 26. – P. Gelen starb, wie in Nr. 3777, loc. cit., vermutet, tatsächlich an der Pest, die Basel seit dem Spätherbst 1563 bis Ende 1564 heimsuchte (UB Mscr. C VIa 54, fol. 74) unter Hinterlassung eines Sohnes, der, hinfort Schützling des Basilius Amerbach, seinerseits dem erneuten Seuchenzug von 1577 zum Opfer fiel (UB Mscr. C VIa 71/III, fol. 464). Die Frage, ob Gelen seiner Stelle entsetzt worden oder aus eigenen Stücken zurückgetreten war, nachdem er durch Zugriff auf die Erbschaft seiner Mutter und des (vermeintlich) verschollenen Bruders Simon Peter nicht mehr lohnabhängig war, bleibt offen.
- 32 MUB 2, 86, Nr. 22 ohne Identifikation; 1554, vermutlich Herbst, bestätigt durch UB Mscr. A.N.II.12, S. 241, erster Eintrag unter dem Präfekten Ph. Bechi: «Eucharius Heyderus ex Themar Francorum oriundus rudimenta posuit 10. Octob. Soluit depositori et pedello debitum, fisco autem contubernalium 8 sextantes, reliqua tanquam indigo donamus.» Seit dem Studienjahr 1556/57 schuldete er der Rektoratskasse eine Busse von 12½ Schilling und bezahlte diese, vermutlich nach seiner Heirat, 1558/59 (StABS UA K 8, fol. 48v; 53r; 57r). – Heyders Frau Euphrosine Me(e)r-, Mörstein ist bereits 1506 als bevogtete Jungfrau erwähnt, dürfte also bei der zweiten Eheschliessung an die 60 Jahre gezählt haben, so dass ein Parallellfall zu Zonion vorliegt. Am 24. Nov. 1563 verkaufte das Ehepaar Heyder das Haus *zum Salmen* (Rheingasse 63); am 3. Juni 1564 kauften sie vom Sigristen zu St. Theodor, Jakob Kempff, 1½ Jucharten Reb- und Kirschbaumgarten vor dem Riehentor. StABS PA 355 D 212 und GA P 11, fol. 496r. Weitere Angaben über Heyder liessen sich infolge einer grossen Lücke in den Kleinbasler Gerichtsprotokollen noch nicht beibringen.

Pfarrstellen, insbesondere auf der Basler Landschaft. Im Nebenamt war er jedoch wie viele seiner Schulmeisterkollegen als Urkundsperson tätig, nachdem er am 4. Juni 1571 zum kaiserlichen Notar kreiert worden war.³³ Auf Merz folgte nun sogar ein gebürtiger Basler, nämlich der Sohn des Spitalmeisters Jakob Lützelmann, Conrad Lützelmann: 1572/73 immatrikuliert, war er 1575 Bakkalaureus und 1579 Magister geworden und ist von 1580 bis 1587 als Vorsteher der Theodorsschule nachweisbar und anschliessend von 1587 bis zum Tod 1625 als Pfarrer in verschiedenen Baselbieter Gemeinden.³⁴

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Theodorsschule, vor der Reformation während Jahrzehnten eine bedeutende humanistische Bildungsstätte, mit dem Weggang von Sixt Birk stark in Abgang geriet. Das Hauptübel war hier offensichtlich die unzulängliche Entlohnung, da das

33 MUB 2, 137, Nr. 6. Hier ist das Auggen benachbarte, grössere Kandern als Heimat angegeben. – Ohne Identifikation, da irrtümlicherweise Marcius geschrieben (oder verlesen?). K. Gauss, *Basilea reformata*, Basel 1930, S. 108, mit guter Kurzbiographie. Dasselbst ist jedoch die Angabe: «Bis 1570 *Notarius Caesaris*» richtigzustellen in: «Seit Juli 1571 nach Ablegung des Eides kaiserlicher Notar.» Zum Notariat: *Hofpfalzgrafen-Register*, hrsg. vom Herold, Verein für Heraldik, Genealogie usw. zu Berlin. Bearbeitet von Jürgen Arndt, Bd. 1, Neustadt a.d. Aisch 1964, S. 13, Nr. 39; AK Nr. 2760, Vorbem. S. 200. – Der Nachweis seiner Tätigkeit zu St. Theodor wurde möglich anhand von StABS Miss. A 38, 105: Gesuch an den Markgrafen Karl um Erlass einer aus der Leibeigenschaft rührenden Abgabe (16. Sept. 1570) sowie StABS Erziehung G 2: Bittschreiben an den Rat um Aufbesserung des Lohnes infolge Teuerung von 100% beim Korn innerhalb von 3½ Jahren: (8. Jan. 1575). Die ungefähre Amtszeit ergibt sich aus den Taufdaten seiner Kinder (StABS, Taufbuch St. Theodor 1, fol. 173r–179v) und aus StABS Dep. C 6, wonach der Wechsel von Merz zu Lützelmann zwischen Lucie (Dez.) 1578 und Lucie 1579 erfolgte.

34 MUB 2, 218, Nr. 83. Identifikation aufgrund von Gauss (wie Anm. 33) S. 106. Die ungefähre Amtszeit ergibt sich aus den Taufdaten von 5 Kindern zu St. Theodor, wie Anm. 33, fol. 202vff.: 28. März 1580–21. Nov. 1587, sowie aus StABS Dep. C 6, wonach Lützelmann (gleich Pralle auf Burg) bis Lucie 1589 als Lateinschulmeister zu St. Theodor entlohnt wurde. Dies erklärt, weshalb in einem umfassenden Ratschlag der Deputaten an den Rat der XIII «Wegen besserer anrichtung der schulen» vom 23. Feb. 1588 (StABS Erziehungsakten B 1 sub dato) die Theodorsschule überhaupt nicht erwähnt wird und nur von den beiden Schulmeistern auf Burg und zu St. Peter die Rede ist im Zusammenhang mit der Frage, ob sie sich allenfalls bereit fänden, als Unterlehrer zu fungieren unter einem neuen *Obristen Schulmeister*, der *in diser Statt nicht zufinden, sondern auswärts zu suchen sei!* Lützelmann hat seine Pfarrstelle demnach erst nach erfolgter Fusion 1589 angetreten, und die Jahrzahl 1587 bei Gauss dürfte sich somit nur auf die Wahl beziehen. – Zwei undatierte, an Basilius Amerbach gerichtete Bittschreiben Lützelmanns für arme Schüler – das eine sehr bewegend und des Schreibers Feingefühligkeit belegend – in UB Mscr. C VIa 36, fol. 33 und 129.

Kirchenvermögen dafür nicht ausreichte, und der dadurch bedingte häufige Wechsel von z.T. wenig qualifizierten Lehrern. Dies ist aktenkundig und erhellt u.a. auch daraus, dass Bonifacius Amerbach den Schulmeisterlohn wiederholt aus dem Erasmusfonds aufbessern musste.³⁵ So wurde dieses Amt weitgehend zum Notbehelf für unbemittelte, stellensuchende auswärtige und schlecht qualifizierte einheimische Akademiker degradiert. Die Folgen, die dies für die Qualität des Unterrichtes hatte, zeigt der Streit Heyder/Gelen in drastischer Weise. Zugleich stellt dieser die Passivität der Behörden und deren mangelnde Bereitschaft zu Reformen unter Beweis. Eine Wende im Sinn einer Konsolidierung beginnt sich erst mit den 60er Jahren und der zweiten nachreformatorischen Generation abzuzeichnen, also seit Eusebius Merz, sowohl hinsichtlich der Amtsdauer wie der Qualität der Lehrkräfte. Basel scheint unterdessen über mehr qualifizierte und z.T. sogar eigene Nachwuchskräfte zu verfügen, und das Schulamt wird im positiven Sinn zum Sprungbrett für Angehörige der neuen autochthonen Bildungselite oder solche, die echt mit ihr verschwägert sind. Dass dieser Wandel möglicherweise einer nun gezielten Personalpolitik einer neuen Generation von Kirchenpflegern zu verdanken ist, kann vermutet, jedoch nicht bewiesen werden.

Die Schule zu St. Peter

Die Petersschule wurde vom Stift getragen und hatte so einen ausreichenden finanziellen Rückhalt, so dass zu gegebener Zeit eine Aufstockung des Personals, den Lohn ergänzende *Verehrungen* (Gratifikationen) und schliesslich sogar eine Lohnaufbesserung durch die Stiftsherren gewährt werden konnten. Trotzdem wechselten auch hier die Leiter und Provisoren sehr häufig, was erneut den Sprungbrettcharakter des Schulmeisteramtes erken-

35 Rechnungsbuch der Erasmusstiftung. – Vgl. auch StABS Urk. St. Theodor, Nr. 90, wonach am 1. März 1563 infolge des Todes des Diakons zu St. Peter Joh. Mäder eine diesem zugeteilte und nun heimgefallene Pfrund des Klosters Klingental im Betrag von 19 Pfund und 12 Schilling zur Aufbesserung der ungenügenden Gehälter von Helfer (= Diakon) und Schulmeister zu St. Theodor freigegeben wurde. Es liegt also eine Koinzidenz mit dem Stellenantritt Heyders in der Fronfast Cinerum 1563 vor: StABS KA St. Theodor F, 1557–1563 («Carius» = Eucharius); weitere Rechnungen fehlen bzw. bieten keine Namen wie die erhaltenen von 1578/79 und 1588/89. – Namen von Provisoren zu St. Theodor liessen sich bisher noch nicht mit Sicherheit ermitteln.

nen lässt. Durchgeht man jedoch die Liste der *Präzeptoren* oder Rektoren, so fällt sogleich auf, dass etliche von ihnen von ganz anderer intellektueller Kapazität waren als diejenigen zu St. Theodor (mit Ausnahme Birks) und am Münster – Thomas Platter nicht ausgenommen! Die Reihe beginnt 1529/31 mit dem Kleinbasler Johannes Sphyractes (Jeuchdenhammer). Er brachte von der Theodorsschule, wo er 1525 als Provisor nachgewiesen ist, pädagogische Erfahrung mit, hatte sich aber, im Gegensatz zu Birk, vor 1529 nicht immatrikuliert. Nach Studien in Frankreich wurde er 1537 Professor der Institutionen in Basel, musste aber 1562, unterdessen Propst geworden, auf Lebenszeit in seinem Haus interniert werden infolge psychischer Erkrankung und alkoholischer Exzesse (gest. 1578).³⁶ Sein Nachfolger wurde der bereits erwähnte Basler Anton Wild, ein ehemaliger Mönch.³⁷ Dass er begabte Schüler nicht genügend fördern konnte, wie das Beispiel Pantaleons zeigt, ist verständlich, denn erst von 1538 an absolvierte er sein reguläres Studium und schloss es 1541 mit dem Magisterium ab. Im gleichen Jahr zum Leiter der Münsterschule bestellt, erlag er am 30. Oktober 1541 der Pest.³⁸ Von den Stellenwechseln U. Hugwalds, A. Wilds und S. Lepusculus' berichtet Ph. Bechi am 21. August 1541 an Pantaleon in Heidelberg: «Hugualdus est iam Collegij praepositus. Anthonius Wild(ius) uero ludimagister apud summum templum. S. Lepusculus pastor in Israhel».³⁹ Wilds Tod sollte zur grossen Chance für Thomas Platter werden! Nachfolger Wilds zu St. Peter dürfte Ulrich Kern gewesen sein. Er lässt sich allerdings bisher nur anlässlich seines kurz vor dem 15. Februar 1543 erfolgten Todes nachweisen.⁴⁰ 1543/44 versah der Basler Heinrich Muntzinger die Stelle, als einer der acht ersten Stipendiaten, welche die Stadt seit 1533 zu späterem Dienst am Gemeinwesen unterhielt, zur Übernahme der Stelle gemäss Gelübde verpflichtet. Es war eine Fehlbesetzung und nicht der einzige Misserfolg im Rahmen der staatlichen Nachwuchsförderung. 1544 zuerst als Apotheker-geselle und anschliessend im Solddienst nachgewiesen, fand Muntzinger später zum Studium zurück und wurde Leibarzt der Fugger in Augsburg und hernach des Bischofs von Eichstätt.⁴¹ Muntzingers Nachfolger war der

36 MUB 2, 15, Nr. 1; AK Nr. 1490 und hernach passim.

37 MUB 2, 5, Nr. 24; Burckhardt-Biedermann, passim (Register).

38 Ch. Wurstisen, wie Anm. 25, S. 480.

39 UB Mscr. O III 28a, fol. 82v. – Israhel (= Landschaft Basel?).

40 StABS Ger. Arch. A 62, 414f.: Bevogtung von Witwe und Kindern. – Das Datum stimmt also überein mit dem Amtsantritt Muntzingers am 7. Febr. 1543 (wie Anm. 41).

41 MUB 2, 4, Nr. 15; AK Nr. 2870, Anm. 9.

junge (ca. 1520 geborene) Berner Prädikant Christoph Piperinus (Pfäfferli), ein begabter Musiker und Dramaturg. Er erteilte Basilius Amerbach Musikunterricht. 1547 wurde er entlassen, nachdem er wegen wiederholten nächtlichen Unfugs, den er mit den Provisoren der Münsterschule zusammengetrieben hatte, zweimal gefangengesetzt worden war. Die von ihm vermutlich angestrebte akademische Laufbahn hatte er sich damit verscherzt; er starb 1563, erneut im bernischen Pfarrdienst.⁴² Auch für den Breisacher Thomas Schöpf, der die Stelle von 1547–1552 versah, war dieses Amt nur Sprungbrett zu Höherem. Er hatte sein Studium in Basel begonnen und von 1544–1546 in Wittenberg fortgesetzt und mit dem Magisterium abgeschlossen. Er erteilte Felix Platter wöchentlich zwei Clavichord-Stunden und weckte in ihm die lebenslängliche Begeisterung für dieses Instrument. Neben dem pädagogischen Broterwerb wandte er sich zuerst dem Studium der Jurisprudenz⁴³ und schliesslich dem der Medizin zu, das er, nach einem kurzen Aufenthalt in Montpellier 1552/53, schon 1553 in Valence mit dem Doktorat abschloss. Darauf bis 1565 in Colmar, hernach bis zum Tod 1577 in Bern als Stadtarzt tätig, schuf er als sein humanistisches Meisterstück die älteste Karte des Bernbiets.⁴⁴

Der neue Rektor war Magister Johannes Petri. Zuvor bei Oporin tätig, wechselte er 1557 als Pfarrer in die Markgrafschaft.⁴⁵ War Petri erneut ein Basler, so stammte sein Nachfolger Jakob Hertel aus Hof (Oberfranken). Er leitete die Schule von 1557–1564 und ist sowohl seinem Werdegang wie seiner pädagogischen und publizistischen Tätigkeit nach am besten zu erfassen. Ja, man könnte sogar vermuten, dass er zu dem grossen humanistischen Schulmeister Basels geworden wäre, hätte nicht die Pest seiner pädagogischen Tätigkeit zuerst – er musste das durch die Seuche verwaiste Amt eines

42 MUB 2, 36, Nr. 20, korrigiert durch AK Nr. 2876, Vorbem. und Nr. 2907, Anm. 1.

43 AK Nr. 3166, Anm. 1.

44 MUB 2, 27, Nr. 6; teilweise korrigiert durch AK Nr. 3879, Anm. 2; Platter, Felix. Tagebuch, S. 73.

45 In MUB 2, 55 fehlt eine Imm.-Notiz. Dasselbst 55, Nr. 55 irrig mit einem 1534 geb. Weberssohn identifiziert. 1548 bacc., Jan. 1550 mag., März 1550 cop. Rosina Pantli, vielleicht mit H. Pantaleon verwandt. Seit 1547 städtischer Stipendiat und «diligens in proficiendo, rusticanus tamen in moribus», verlor er am 4. April 1550 wegen vorzeitiger statutenwidriger Heirat sein Stipendium und scheint hernach bei Oporin sein Brot verdient zu haben (AK Nr. 4352, Vorbem. S. 106; 3525, Anm. 3, und AK 8, S. XXXIX; AK 10/1, S. XLVI). Nov. 1554 Taufe einer Tochter Anna (StABS Ki.Ar. St. Peter AA 16, 1 sub dat.). Als Lehrer sicher nachweisbar vom Jan. 1553–Dez. 1556, jedoch ohne Angabe über sein Ausscheiden, in: StABS Ki.Ar. St. Peter EEE 11. AK, wie Anm. 44.

Helfers zu St. Peter übernehmen – und kurz hernach auch seinem und seiner Kinder Leben ein Ende gesetzt.⁴⁶ Auch Hertels Tätigkeit als Musikpädagoge ist belegt, indem er als Musikdozent an der Universität wirkte;⁴⁷ doch brachte ihm die Tätigkeit als Korrektor, Editor und Autor in der benachbarten Offizin Oporins und gelegentlich in anderen Druckereien mehr ein. Bedeutete das jedoch nicht Vernachlässigung des Unterrichts? Seien wir vorsichtig mit diesem Vorwurf! Denn ganz abgesehen davon, dass wir weder die Stundentafel noch die Unterrichtsgestaltung kennen, muss doch festgehalten werden, dass Hertel es vielen Artistenprofessoren – und zwar nicht den schlechtesten – gleichtat, indem er Fortbildung mit Lohnaufbesserung verband. Und selbst wenn der durch gewisse seiner Widmungsepisteln genährte Verdacht zutreffen sollte, Hertel habe gelegentlich während der Schulstunden Korrektorarbeit geleistet, muss ihm zugute gehalten werden, dass er mit einem grossen Teil seiner reichen Publizistik die Lateinschule im Auge hatte. Versuchte er doch, reformatorisches und humanistisches Bildungsgut für den Schulgebrauch aufzuarbeiten. Endlich ein Mann, bei dem sich umfassender pädagogischer Impetus nicht nur vermuten, sondern nachweisen lässt!

Dank Hertels Publikationen sind wir auch über seinen Werdegang in einer selten vollständigen Weise unterrichtet: Er hatte die Schulen in Hof, Schleusingen und Saalfeld besucht und in Erfurt mit dem Studium begonnen, bevor er in Basel die akademischen Grade erwarb. Deshalb ist die Frage berechtigt, ob Hertel vielleicht der erste gewesen ist, der aufgrund seiner eigenen Schulerfahrung in Mitteldeutschland versuchte, in Basel von Melanchthon geprägte moderne humanistische Pädagogik zu praktizieren.

Auf Hertel folgte von 1564–1570 der schon zuvor als Provisor angestellte Basler Marquard Müller/Molitor, nun als frischgebackener Magister. Darin, dass er Ende 1569 zum Universitätsnotar gewählt wurde, kann man einen Beweis seiner Tüchtigkeit sehen.⁴⁸ 1572 und 1578 leitet Valentin Cherler aus dem sächsischen Elsterberg die Schule, und es ist zu vermuten, dass er dieses Amt von 1570 bis 1589 bekleidete.⁴⁹ Er hatte seit 1563 in Wittenberg studiert und in Basel 1567 mit dem Medizinstudium begonnen. Er war somit wie

46 MUB 2, 82, Nr. 47. AK Nr. 4266, Vorbem., 4364 und demnächst AK 11/1.

47 Vgl. B. R. Jenny, Die Musikprofessur an der Universität Basel im zweiten Drittel des 16. Jh., in: *BZ* 83, 1983, S. 54.

48 MUB 2, 101, Nr. 63.

49 MUB 2, 172, Nr. 41; Burckhardt-Biedermann, S. 64. In den Druckwerken seines Bruders Paul lässt er sich im erwähnten Zeitraum mehrfach als Rektor der Petersschule nachweisen, so dass nur die Frage offenbleibt, ob er die Stelle gleich 1570 antrat.

Hertel lutherisch erzogen und geprägt und deshalb Simon Sulzer wohl besonders willkommen, nicht weniger als sein bekannterer Bruder Paul Cherler, der nachweisbar Sulzers Protektion genoss.⁵⁰ 1589, als die Peterschule zur deutschen Gemeindeschule degradiert wurde, wies man Valentin Cherler das Amt eines Lehrers der vierten Klasse in der reorganisierten Lateinschule auf Burg an. Diese Tatsache, wie die grosse Zahl von Lateinschülern, die er dorthin mitbrachte⁵¹, lassen erkennen, dass in der Peterschule seit dem Wirken Hertels eine Konsolidierung eingetreten war und dass sie unter deutsch-lutherischem Einfluss gut gedieh.⁵² Indirekt, aber eindrücklich belegt durch eine Weisung des Deputaten Heinrich Petri an Rektor Basilius Amerbach, es solle dem Schulmeister zu St. Petèr verboten werden, den deutschen Schulmeistern und dem zu St. Theodor Schüler, die nur Deutsch lernen wollten, abzuwerben. Dass hierzu auch die Provisoren das Ihre beitrugen, versteht sich von selbst. Sie sind bei der Petersschule verhältnismässig gut und zweifellos besser erfassbar als bei der Schule auf Burg, können hier aber nicht einzeln aufgeführt werden. Es scheint sich bei ihnen weitgehend um Studenten gehandelt zu haben⁵³, die nur vorübergehend pädagogisch tätig waren und ihr Provisorat nur schon wegen des geringen, für die Ernährung einer Familie nicht ausreichenden Lohnes nicht als Lebensstellung betrachten konnten und vor allem den Übertritt in den Kirchendienst anstrebten. Gelegentlich bewarben sich jedoch auch ältere Semester um diesen Dienst, da er ihnen nebst einem kleinen, jedoch regelmässigen Einkommen genügend Zeit für eine Nebenbeschäftigung liess, wie z.B. für die mit unregelmässigen Einkünften verbundene Tätigkeit als Notar. So etwa der gescheiterte ehemalige Pfarrer und Schreiber Johannes Hägelin um 1580.⁵⁴ Anders als beim ehemaligen Stipendiaten und akademischen Proletarier Hägelin liegen die Dinge beim Lothringer Nikolaus Petri: Er verkörpert den Typus des ehemaligen Priesters – er hatte sich 1518/19 in Basel immatrikuliert und ist 1525 als Kaplan zu St. Peter nachgewiesen –, den nun die Stadt bzw. das Stift nach 1529 irgendwie «nutzbringend» verwenden musste. So wurde er, obwohl offensichtlich ein Psychopath, zum Schuldienst verordnet. Nach der Pflichtheirat (*um nicht der Unkeuschheit zu verfallen*, wie

50 MUB 2, 139, Nr. 38 (1562/63).

51 Vgl. oben S. 88f. und Anm. 22.

52 UB Mscr. C VIa 54, 223 (März 1562; demnächst in AK 11/2).

53 Vgl. oben Anm. 21, wo zwei Namen erwähnt sind.

54 MUB 2, 52, Nr. 28 (1547/48), ohne Identifikation. Ausführliche Angaben über ihn demnächst in AK 11/1. – Auch der dt. Schulmeister zu Barfüssen, Joh. Fricker, war nebenbei als Notar tätig. StABS Ki.A. St. Peter, Urk. 1551.

man damals sagte) und der Scheidung von der ersten Frau verlor er die zweite und erhielt von einer umworbenen dritten eine Absage. Darauf wurde er zum Sexualmörder an seiner minderjährigen, sich seiner Zudringlichkeit erwehrenden Schwägerin und endete 1546 auf dem Rad. Ein trauriges Kapitel der humanistischen Schulgeschichte Basels, besonders wenn man auch die verantwortlichen Stiftsherren und die Schüler ins Auge fasst. In unserem Zusammenhang verdient dieser Kriminalfall auch deshalb Erwähnung, weil der Rat mit dieser äusserst harten Hinrichtungsart dem «gemeinen Volk» vordemonstrieren wollte, dass man Petri, weil er *der gerten einer*, nicht nachsichtiger behandle als andere.⁵⁵ Petri war in der Tat ein günstiges «Demonstrationsobjekt», weil er nicht mit der Basler Elite verschwägert war!

Die Münsterschule: «Schola Blateriana» oder «das Trojanische Pferd, mit dem der Humanismus die Basler Elite eroberte»?

Was die Münsterschule an und für sich betrifft, können wir uns kurz fassen: Gerade sie bot nach dem Umbruch zunächst ein unerfreuliches Bild, sowohl in organisatorischer wie, als Folge davon, in personeller Hinsicht. Sie habe in wenigen Jahren «ettlich schulmeister ghan» und sei «schier gar in ein abgang kummen», sagt Thomas Platter.⁵⁶ Ihre Leitung wurde keineswegs als Ehre empfunden, sondern als Bürde, die man möglichst bald abzuwerfen trachtete, wie das Johannes Oporin, ihr erster Rektor, und Anfang der 40er Jahre der nachmalige Professor Marcus Hopper taten. Einzig Ulrich Hugwald (1496–1571) hat von 1535 bis 1540 ausgeharrt, offensichtlich aus finanziellen Gründen. Denn alles, was wir über seinen Lebenslauf und seinen Charakter wissen, weist darauf hin, dass er sich für dieses Amt nicht eignete. Er blieb, von allen möglichen Convulsionen des Umbruchs erfasst (Tüferten; handwerkliche Tätigkeit; Landwirtschaft; langjähriges ergebnisloses Theologiestudium als gestandener Mann auf Kosten der Erasmusstiftung z.T. neben dem Schulamt), auch hernach als Ethikprofessor ein Stück Ballast für die Universität.⁵⁷ 1535 gab es unter seinen Schülern nur drei, die sich für das akademische Studium eigneten.⁵⁸

55 MUB 1, 339, Nr. 3. Basler Wappenbuch s. v. Petri. Weshalb er daselbst «französischer» Provisor zu St. Peter genannt wird, bedarf der Abklärung. Platter, Felix. Tagebuch, S. 94–98 mit weiterer Literatur.

56 Platter, Thomas. Lebensbeschreibung, S. 130.

57 AK Nr. 2275, Vorbem.

58 Burckhardt-Biedermann, S. 23.

Was jedoch Platters «ettlich schulmeister» innerhalb weniger Jahre konkret bedeutet, lässt sich nun anhand einer von Burckhardt-Biedermann noch nicht benutzten zeitgenössischen Liste der Gymnasiarchen, die Christian Wurstisen seiner Beschreibung des Basler Münsters eingefügt hat⁵⁹, richtig ermessen. Denn sie enthält, am Anfang unvollständig und erst mit «Ulricus Hugobaldus 1537» beginnend, drei zusätzliche Namen: 1. Sebastianus Lepusculus (1540/41?); 2. Stephanus Chirotus Ungarus, «zuvor dess Hervagii corrector» (1540?/41?); und, als Nachfolger des am 30. Oktober 1541 gestorbenen Anton Wild und Vorgänger von Marcus Hopper: 3. «Nicolaus Megander, kham hinweg d. 15 Dec. 1541». Lepusculus kennen wir bereits als zeitweiligen Leiter der Theodorsschule.⁶⁰ Über Chirotus hingegen schweigen die Quellen; doch setzt seine Anstellung wohl voraus, dass er der deutschen Sprache mächtig war und somit schon längere Zeit bei Herwagen gewirkt hatte, vielleicht noch mit Thomas Platter zusammen. Wichtig ist sein zweifellos nur kurzes Gastspiel für uns deshalb, weil es die starke Interdependenz zwischen den Offizinen und den Lateinschulen einmal mehr unter Beweis stellt. Megander schliesslich ist ein weiteres Beispiel für die Abwanderung in attraktivere Berufe, unter welcher die Basler Lateinschulen damals, wie wir sahen, litten. Im Gegensatz zu Chirotus ist bei ihm, einem 1536/37 immatrikulierten Landsmann Platters, die Tätigkeit auf Burg auch anderweitig belegbar. Bei der Taufe einer ersten Tochter zu St. Martin am 24. April 1539 einfach als Schulmeister bezeichnet, liess er am 20. Juni 1540 ebenda eine zweite Tochter als «Schulmeister vff Burg» taufen. Und am 17. Dezember 1541 stellte ihm der Rat ein Abgangszeugnis aus, das in Übereinstimmung mit diesen Einträgen erkennen lässt, dass er in mehreren Schulen gewirkt haben musste.⁶¹ Vermutlich hat er die Münsterschule anlässlich von Vakanzen vertretungsweise geleitet, so z.B. nach dem überraschenden Pesttod des Antonius Wild. Seit 1542 ist er als Pfarrer im Emmental belegt (bis 1555 in Langnau, dann in Lützelflüh). Nach seinem Tod 1557 kehrte seine Witwe nach Kleinbasel zurück und verdiente sich ihren Lebensunterhalt als Leiterin einer Privatschule, zweifellos aufgrund der fachlichen und pädagogischen Fähigkeiten, die sie als Mitarbeiterin ihres Mannes

59 In: *Beiträge zur vaterländischen Geschichte* 12, Basel 1888, S. 480.

60 Vgl. S. 90 und Anm. 25.

61 «vns allhier jnn der kindenn schulen ... ein gute zyt gedient vnd die selbigen versehen hat»; «auch ... vns by den herren deputaten vnd vnser schulen verordneten vffsehern sins redlichen dienens vnnd wolhaltens erkundigt» haben mit dem Ergebnis, dass er sich, «die zyt er vnser Jnnwoner gsin vnnd vns jnn vnsern schulen gedient, sich frombklich» gehalten habe: StABS Ratsb. D 2, fol. 4v–5r; AK Nr. 2463, Vorbem.

erworben hatte. Ihre Tochter Esther, geboren zwischen 1542 und 1555, wurde 1572 die zweite Frau Thomas Platters. Dass sein Landsmann und späterer Schwiegervater sein Vorvorgänger auf Burg gewesen war, liess Platter allerdings unerwähnt, als er den Nachtrag über seine zweite Frau seiner Autobiographie anfügte!

Mit Thomas Platter (ca. 1500/1507–1582), ist *der* Gymnasiarch genannt, mit dessen Namen die Schule auf Burg bis heute untrennbar verbunden ist, indem ihm gleichsam die Funktion eines Stifters zugewiesen und entsprechende Verehrung entgegengebracht wird. Tatsächlich hat er als Hoppers Nachfolger dem ständigen Wechsel in der Leitung ein Ende gesetzt und diese *schola primaria* von 1544–1578, also während eines Zeitraums, der demjenigen heutiger Berufstätigkeit entspricht, geleitet und er gilt bis heute als der grosse humanistische *praeceptor Basileae* des 16. Jahrhunderts. War er dies wirklich?

Nur schon die Umstände, unter denen er zu diesem Amt kam, und die Art, wie er es übernahm, passen nicht recht zu diesem Idealbild eines Mannes, der, wie man sich vielleicht gerne vorstellt, dieses «göttlichste aller Ämter»⁶² aus reinem humanistischem Idealismus und tiefer Sorge um die religiöse Bildung der Jugend in selbstloser Weise übernahm. Platters Berufung war das Ergebnis eines gravierenden Mangels an qualifiziertem pädagogischem Nachwuchs im nachreformatorischen Basel⁶³, ein Übel, das durch die Pestzüge von 1538/39 und 1541 noch verstärkt wurde, und hatte so, krass gesagt, den Charakter einer Notlösung. In diesem Rahmen jedoch war er offensichtlich der Wunsch kandidat der kirchlichen und weltlichen Behörden. Was ihn empfahl, waren neben seiner pädagogischen Erfahrung als Privatlehrer, Provisor Oporins auf Burg und Dozent am Pädagogium der Artistenfakultät in den 30er Jahren, sein strikter und engagierter Zwinglianismus⁶⁴, sein Durchsetzungsvermögen und seine Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit, die er vor allem in Geldangelegenheiten unter Beweis gestellt hatte. Gegen ihn sprachen sein aufbrausendes Wesen und die Tatsache, dass er weitgehend Autodidakt war und weder eine Universität besucht noch den Magistergrad erworben hatte; letzteres eine Forderung mehr formeller Art,

62 So Simon Grynaeus zu Platter in: Platter, Thomas. Lebensbeschreibung, S. 130, Z. 19, allerdings mit dem bezeichnenden Nachsatz, auch er möchte selber am liebsten Lehrer sein, wenn er nicht alles zweimal sagen müsste.

63 Ausdrücklich belegt im Zusammenhang mit der Rückberufung des hervorragenden Zürcher Lateinschulmeisters Johannes Fries nach Zürich 1537; vgl. BZ 86, Bd. 2, 1986, S. 101f., Anm. 111.

64 Burckhardt-Biedermann, S. 36 («evangelischer Eifer»).

die durch das städtische Prestige diktiert war. Er werde sich mit der Universität nicht vertragen können, «ich kenne dich; du wirst dim kopff wellen nach gan», und das würden sie (sc. die Professoren) nie gestatten, propheteite ihm selbst sein Protektor Myconius.⁶⁵ In der Tat eine schlechte Voraussetzung in einer Situation, wo Kooperation beim Aufbau des neuen Unterrichtswesens erste Pflicht hätte sein müssen. Aber Platter wusste sehr wohl, dass man in Basel Rat und Universität gegeneinander ausspielen und so seinen Kopf durchsetzen und seinen Vorteil sichern konnte. Als erfolgreicher Buchdrucker und mehrfacher Liegenschaftsbesitzer liess er sich offensichtlich jahrelang bitten und konnte schliesslich die finanzielle Seite seiner Anstellung so regeln, dass man geneigt ist, Platter als gewiegten Financier im humanistischen Mäntelchen zu bezeichnen, obwohl er sich dem Sohn gegenüber als armer Bauer auszugeben beliebte. Er konnte einen Lohn aushandeln, der wegen seiner ausserordentlichen Höhe von 100 Gulden geheimgehalten werden musste, und er erhielt überdies das Recht, die Provisoren in eigener Kompetenz anzustellen und zu entlönnen mit weiteren 100 Gulden, die ihm dafür zur Verfügung gestellt wurden.⁶⁶ Zusätzlich verfügte er über eine Dienstwohnung, die er wegen Nichtgebrauchs vermieten konnte, und über die guten Einnahmen aus seinem Pensionat.⁶⁷ Letzteres sicherte ihm zudem den auswärtigen Nachwuchs für seine Schule. So konnte er – befreit von allen Risiken, welche der Buchdruck mit sich gebracht hatte – seinen bisherigen Status nicht nur beibehalten, sondern noch steigern. Die Buchdrucker suchte er fortan nicht als Korrektor oder Autor und somit als Lohnempfänger auf, sondern nur als gern gesehener,

65 Platter, Thomas. Lebensbeschreibung, S. 130, Z. 24ff.

66 Solche anhand verstreuter zufälliger Erwähnungen namhaft zu machen, wäre möglich, musste hier jedoch unterbleiben. Dass Platter mit ihnen gelegentlich sehr willkürlich umsprang, belegt eine Bonifacius Amerbach vorgebrachte Bitte um Unterstützung eines Provisors auf Burg, der eine Kindbetterin habe und in grossem Mangel und Hunger lebe, weil er überraschend entlassen worden sei, als sein Vorgänger, unversehens zurückgekehrt, die Stelle wieder bekommen habe (UB Mscr. C VIa 69, fol. 62v: 23. Sept. 1560).

67 Dass er in dieses mit Vorliebe Söhne zahlungskräftiger Eltern aufnahm, liegt auf der Hand und liesse sich z.B. anhand von Felix' Autobiographie beweisen; vgl. auch AK Nr. 4336, Anm. 9: Die Augsburger Patrizier Hieronymus und Paul Reihing als Tischgänger bei Platter. Hierzu und zu den entsprechenden Einkünften vgl. auch StABS Miss. A 34, S. 864f. (Konzept): Bürgermeister Bernhard Meyer an «Herren presidenten zu Cammerach (= Chambéry, Savoyen), 14. Nov. 1555: Auf Bitten von Thomas Platt[n]er, «verwesern vnnserr stattschule», wird der Adressat aufgefordert, aus dem bei ihm hinterlegten Erbgut des verstorbenen «Johan Amedeus von Beaufort, Graue zu Wara (= Var(r)ax), herr zu Roll (= Rolle, VD) 30 Kronen zu Handen des Stadt-

weil zuverlässiger Bankkunde, falls es galt, Geld aufzunehmen, um den Immobilienbesitz zu vergrössern; so 1549, als er vom Schulmeister zum Gutsbesitzer avancierte und nun gleichzeitig eine Schule, ein Pensionat und ein Gut betrieb.⁶⁸ Hielten sich hier die ökonomischen und die humanistisch-pädagogischen Zielsetzungen noch die Waage? Der Rat, die Gelehrten (die Platter ohnehin «nit vast günstig waren»⁶⁹) und der gemeine Mann hegten ernsthafte Zweifel. Doch Platter war es ein Genuss, ihnen zu beweisen, dass ihr Argwohn und ihre Aufpasserei wegen Amtspflichtverletzung nutzlos sei. Dass hier für wissenschaftliche Betätigung und die feineren pädagogischen und methodischen Belange kein Platz mehr war, liegt allerdings auf der Hand. Und der Vorwurf, Platter treibe keine systematische Sprachschulung und lese statt dessen lieber in bunter Folge allerlei Autoren, die der Artistenfakultät vorbehalten seien, blieb nicht aus und war zweifellos nicht aus der Luft gegriffen.⁷⁰ Fühlte sich Platter überdies, in der lateinischen Sprache und z.B. in der Poetik wirklich so zu Hause, wie man das bei einem Humanisten in seiner Stellung voraussetzen müsste? Zwingen die zahlreichen deutschen Einschübel in seinen Briefen an den Sohn Felix und vor allem die Tatsache, dass er ein *deutsches* Schuldrama «Der Wirt zum dürren Ast»⁷¹ verfasste und seine Autobiographie in der Muttersprache schrieb, nicht im Gegenteil dazu, auf ein ungebrochen-erfrischendes Verhältnis zur letzteren zu schliessen und somit auf ein letztlich gebrochenes zur lateinischen Kunstsprache, deren Kenntnis er seinen Schülern beizubringen hatte? War vielleicht sein Innerstes, dem evangelischen Glauben auf Grund der deutschen Predigten Zwinglis weit geöffnet, dem Latein unzugänglich geblieben?

boten auszubezahlen, die laut mitgelieferter, längst fälliger Schuldverschreibung – ausgestellt von dessen natürlichem Sohn Gavinus – noch ausstehend sind. Letzterer hat nämlich «tytsch, cost vnd vnderwysung» bei Platter gehabt und ist den obigen Betrag bei seinem Abgang schuldig geblieben. – Ein auch deshalb interessanter Fall, weil der Vater ebenso berüchtigt ist wie sein Sohn als späterer Besitzer des Basler Rollerhofes bekannt (vgl. Platter, Felix. Tagebuch, S. 85f. und Anm. 297 und passim; HBLS 2, S. 63; 4, S. 702).

68 Alles nach Platter, Thomas. Lebensbeschreibung, passim.

69 Platter, Thomas. Ebd., S. 139, Z. 29f.

70 Burckhardt-Biedermann, S. 41f. Zu beachten ist, dass in der entsprechenden Eingabe gerade das, was Platter selber als seine pädagogische Force betrachtete, nämlich Autoren in rascher Folge im Original zu lesen, als Eigennutz und Bequemlichkeit bezeichnet wird, während der Nutzen der Schüler in mehr unbequemem grammatischem Exercitium bestanden hätte. Wirkte sich hier vielleicht die Tatsache hinderlich aus, dass Platter selber seine wesentlichste Schulung erst als Erwachsener und in der Begeisterung eines spätberufenen Autodidakten durchgemacht hatte?

71 Burckhardt-Biedermann, S. 48; Platter, Felix. Tagebuch, S. 85, 188.

Doch in der Tiefe dieses urtümlich-natürlichen Wesens, das dem Leser der Autobiographie in pfißiger Treuherzigkeit so gewinnend entgegentritt, lauerte noch ein anderes bildungsfeindliches Element, von dem dort natürlich nicht die Rede ist: die Unbeherrschtheit, der Jähzorn. Felix Platters Lebensbeschreibung ist ein unverdächtiger Zeuge hierfür. Aber nicht nur ihm und den Schülern gegenüber liess es Platter häufig an Selbstbeherrschung fehlen, sondern auch im Verkehr mit den Behörden.⁷² So ging denn von den *barbari Plateri mores* die Rede, und er wurde als *barbarus Blatero*, als barbarischer, roher Schwätzer apostrophiert. So durch den ehemaligen Basler Professor und damaligen Kanzler zu Ensisheim, Claudius Cantinucula, mehrmals Amerbach gegenüber, als sein ebenso begabter und sensibler wie schwieriger Sohn Hilarius aus Platters Pensionat ausgebrochen und zum *praeceptor Germaniae* Melanchthon geflohen war.⁷³ Dabei ist es vielleicht nicht überflüssig zu betonen, dass die *Barbaries* nicht darin bestand, dass Platter, wie alle seine Amtskollegen, das *virgeum sceptrum*, die Rute, schwang und als probates Drill- und Zuchtmittel brauchte, sondern darum, dass er seine Strafgewalt im Zorn missbrauchte und gelegentlich Massnahmen traf, die nicht nur die Eltern, sondern auch die Behörden zum Einschreiten zwangen, wie z.B. das Verbot, den Abtritt zu benutzen.⁷⁴ Kein Wunder, dass er sich 1554 bei seinem Sohn darüber beklagt, dass er neben vielen auswärtigen Knaben nur noch vier Basler in seiner Klasse habe und dass man überhaupt keinen Basler bei ihm erwarmen lasse, sondern sie ihm wegnehme und in die Artistenfakultät stecke, sobald sie nur stammeln könnten.⁷⁵ Ein solcher Fall war vermutlich Christian Wurstisen, der spätere Basler Mathematikprofessor, Stadtschreiber und -chronist (1544–1588). Ob man allerdings sagen darf, Platter habe ihn buchstäblich aus der Schule geprügelt, muss offenbleiben, weil das Opfer in diesem Zusammenhang im Stichwortstil seines Tagebuches nur von zweimaliger *castigatio* und der empörten Reaktion: «Nun hast du mich zum letztenmal gesehen», spricht.⁷⁶

72 Vgl. etwa StABS, UA L 4 fol. 87f., 89 (1547).

73 AK Nr. 2972, 2986, 3000.

74 Burckhardt-Biedermann, S. 48. Die Quellenangabe für dieses Zitat findet sich in der Anm. 3 von S. 47: UB D.IV. 15, ohne Seitenangabe. Es handelt sich offensichtlich um das Protokoll einer Deputatensitzung, von ungefügiger Hand geschrieben, das heute die Signatur C VIa 54, 258 trägt (undatiert).

75 Burckhardt-Biedermann, S. 44 und 47; ebenso Platter, Thomas. Briefe, S. 38, 53f.

76 Diarium des Christian Wurstisen 1557–1581, hrsg. v. R. Luginbühl, in: *BZ* 1, 1902, S. 60f. zum 11. Jan. und 2. März 1558.

Es ist begreiflich, dass sich Platter unter diesen Umständen ganz besonders seiner auswärtigen Schüler annahm, die ganz anders auf ihn angewiesen waren als die Basler, indem er z.B. bei der Erasmusstiftung Unterstützungsgelder für solche flüssig zu machen versuchte.⁷⁷

Die Frage nach Platters Rang und Verdiensten als *ludimoderator* der Münsterschule ist durch die hier dargelegten Fakten in aller Schärfe gestellt. Sie lautet konkret: Besteht seine Leistung vielleicht vor allem in seiner Langlebigkeit, in der konsequenten, aber eigensinnigen Art, in der er die Schule 1544 reorganisierte und inskünftig als kleines Imperium beherrschte? Ein Imperium, für das er allein verantwortlich war und wo man ihn innerhalb der von der Artistenfakultät bzw. dem Rat gesetzten Grenzen, die er zähneknirschend akzeptieren musste, schalten und walten lassen konnte in der Gewissheit, dass dieser Teil des Basler Staatswesens mindestens äusserlich funktionierte? Müssen wir überdies gar den Mut haben zur Frage, was Platter ohne seine Autobiographie wäre, was ihn über andere Basler Kollegen emporhobe? Oder: Was wäre Platter ohne seinen grossen Sohn Felix, dessen Karriere ihm vermutlich mehr am Herzen lag als seine Schule und die ja letztlich auch der Anlass war zur Niederschrift der Autobiographie?

Eines ist sicher: Das oben zitierte Fazit seiner Tätigkeit erweist sich bei näherer Prüfung als tendenziöses Eigenlob und bedarf mindestens der Relativierung, was die dadurch suggerierte Funktion des *praeceptor Basiliae* betrifft. Denn das würde heissen, dass er die Basler Elite wirklich «erzogen» und ihr echte Bildung vermittelt hat. Doch wo finden sich die entsprechenden Zeugnisse dafür, die Dankbarkeitsbekundungen ehemaliger Schüler, die im Zeitalter des Humanismus so häufig geübte Verbalisierung der Verehrung des ehemaligen Lehrers? Sind sie uns entgangen, oder gibt es sie nicht?⁷⁸ Petrus Ramus' «kompetentes Urtheil» scheint uns da nicht ausreichend zu sein⁷⁹ und eher die These von der Bedeutung durch Langlebigkeit zu bestätigen. Das gleiche gilt für Paul Cherlers geschwätziges Lob auf den «emeritus in ludorum puluere miles», der sich darüber

77 Z.B. AK Nr. 3026 und passim.

78 Grosse, H. Thomas Platter als Schulmann. Ein Gedenkblatt zu dessen 400. Geburtstag, in: *Pädagogisches Magazin*, Heft 130, Langensalza 1899, schreibt einfach das einschlägige Kapitel von Burckhardt-Biedermann aus und teilweise ab und gibt keineswegs eine Analyse des Schulmannes Platter. Auch sein abschliessendes Urteil (nach Thommen, S. 221), Platter habe sich «wesentliche Verdienste um die Reform des Unterrichts an den Mittelschulen erworben», bleibt somit in der Luft hängen.

79 Burckhardt-Biedermann, S. 50.

freue, «tot iuuenes ... abs se spectare Magistro / Artibus imbutos et pietate prius», zumal es sich hierbei bezeichnenderweise nur um einen Abstecher *extra septa* eines Preisgedichtes auf Felix handelt!⁸⁰ Und nur Platters Selbstlob in eine elegante und bildhafte Kurzform gegossen zu haben, scheint Theodor Zwinger⁸¹, wenn er sagt: «... ludi Mariani moderator factus est: E cuius schola innumeri, qui post in politia, in academia et in ecclesia celebres extitère, tanquam ex equo Troiano prodière.»⁸²

Den gleichen Eindruck gewinnen wir auch aus einer privaten Äusserung des Basilius Amerbach in einem Brief an seinen ehemaligen Schulkamera-

80 Paul Cherler, Epithalamion protreptikon (in griech. Schrift) scriptum in ... nuptias ... Samuelis Grynaei ..., Basel, 22. Sept. 1578, S. C 3 verso.

81 Zwinger erwähnt Thomas Platter in seinem voluminösen *Theatrum vitae humanae* (Ausg. 1604) fünfmal: S. 1398 (unser Zitat), 3364, 3695, 3795, 3853, als Beispiel und zwar anhand der Autobiographie, die er kannte und benutzte. Er nennt ihn «noster in grammaticis olim praeceptor (1398), grammaticorum Basiliensium princeps, praeceptor noster» (3795), sagt von seiner Tätigkeit als Handwerker: «Hac laboris improbitate id tandem assecutus est, vt inter Basilienses typographos non postremus, inter ludimagistros facile primus extiterit» (3853), oder: «Sordido exercitio relicto ad Musarum castra magno cum iuuentutis fructu redierit» (3795), lauter recht unpersönliche Formeln.

Vgl. auch die Erwähnung Platters in der Kurzbiographie des Basler Jusprofessors Samuel Grynaeus (1539–1599) in: M. Adam, *Vitae Germanorum iureconsultorum ...*, Heidelberg 1620, S. 337–339 (aufgrund der Leichenrede): «Ut primum per aetatem potuit, ingenium ipsius omnium doctrinarum capax literis dicatum est praeceptore Thoma Plattero, viro eruditione et virtute insigni. Eius fideli institutione per aliquot annos usus, ita in literis profecit, ut in studiosorum numerum anno 1551 (also mit 12 Jahren) receptus fuerit». Ob das wirklich mehr als für die Ohren des berühmten Sohnes bestimmte schmeichelhafte Topik ist, könnte nur anhand von Quervergleichen entschieden werden.

In einen andern Zusammenhang gehört die Erwähnung Thomas Platters in der Widmungsepistel Josias Simlers zu seiner *Vallesiae Descriptio*, Zürich, Froschauer 1574, vom 9. Aug. 1574. Dasselbst heisst es, Simler habe sein Werk verschiedenen Fachleuten zur Überprüfung vorgelegt, u.a. auch «doctissimo viro et amico meo eximio Thomo Plattero, à quo humanissime admonitus nonnulla mutauit et quaedam addidi».

82 Der vorliegende Topos geht auf die Antike zurück und findet sich als Nr. 3101 in den *Adagia* des Erasmus, allerdings versteckt sub «Dureus equus» und in der doppelten Bedeutung von einerseits noch heute gebräuchlichem «innerer Feind; verräterischer Geheimbund» sowie andererseits «de laudatis viris, qui subito alicunde emerserunt; apud eruditos frequens est, ut ex illius domo velut ex equo Troiano prodiisse dicantur.» In letzterem Sinn etwa in *Beatus Rhenanus' Vita des Erasmus von 1540* bezogen auf das *Collegium trilingue* in Löwen (*Opus epist. Erasmi*, ed. Allen, 1, S. 67, Z. 401); bei P. Cherler in seinem *Urbis Basileae encomion*, 1577, S. VIII (allgemein von den «*Lycaea Basileia*») und bei J. J. und Hieronymus von Brunn, *J. J. Grynaei vita et mors*, Basel 1618, S. 11 (bezogen auf Basel als Bildungsstätte). – «*Schola Blateriana*» in: UBB Mscr. C VIa 85, 140 (14. März 1560) = AK XI/1, sub dato.

den auf Burg Simon Peter Gelenius, den Bruder des Paul. Dieser hatte sich, in Basel als verschollen betrachtet, aus Mähren, wo er als Prädikant tätig war, überraschend zurückgemeldet und wünschte nun von Basilius Auskunft über seine Familie und allfällige Erbschaften sowie über das Schicksal seiner ehemaligen Freunde. Ist es nicht bezeichnend, dass auch Basilius in seiner Antwort nur auf dem Umweg über den ehemaligen Mitschüler Felix Platter und dessen (bis auf die Kinderlosigkeit) erfolgreiche Karriere auch auf den ehemaligen gemeinsamen Präzeptor Thomas zu sprechen kommt? Doch nicht, um dessen Lob zu singen oder ihm Dankbarkeit zu bezeugen, sondern viel eher, um ihm wegen seiner zweiten Heirat mit einer gestandenen Jungfrau und dem späten, in vollem Gang befindlichen Kindersegen, womit er für den Sohn in die Lücke springt, gleichsam als *Kuriosum* ein Denkmal zu setzen. Drängt sich in diesem Zusammenhang nicht eine erstaunliche Parallele mit der Tatsache auf, dass Platter sein bis heute ausserordentlich virulentes Nachleben seiner Autobiographie verdankt, worin er sich, halb augenzwinkernd, halb naiv, gerade auch der nicht humanistisch gebildeten Nachwelt als *Kuriosum* mit Vorbildcharakter preisgegeben hat?⁸³

Diese Feststellung ändert nichts daran, dass Platter zur Zeit seiner Pensionierung einen Platz in der gesellschaftlichen Elite Basels *beanspruchte*. Nur schon die Patenschaften seiner Kinder zweiter Ehe beweisen dies⁸⁴, ebenso sein Bedürfnis, sich mit (angeblich) 83 Jahren porträtieren zu lassen. Zu überlegen ist bloss, wie wir gezeigt haben, ob man ihm diesen Rang vor allem als gutbetuchtem, dem Alter nach ehrwürdigem Schlossbesitzer und Vater des glänzenden Sohnes und weniger als hochverdientem ehemaligem Präzeptor der Basler Jugend zubilligte. Dies zumal sich anhand der bereits zitierten Klagen über das Nachlassen seiner Kräfte die Frage stellt, wie weit er im letzten Jahrzehnt seiner Lehrtätigkeit den spezifisch pädagogisch-methodischen Erfordernissen seines Amtes überhaupt noch gewachsen war, oder ob die Hauptverantwortung nicht schon längst bei einem «Chef-Providor» lag. Einen ersten diesbezüglichen Hinweis gibt ein Passus in der von

83 «Felix Platervs ... professor ac archiater rem medicam felicissime tractat re lauta et, nisi quod caret liberis (si tamen in hoc beatitudo consistit) felix. At Thomas pater, praeceptor noster, quod filius decem et octo annis, quibus uxorem habet, non potuit, intra paucos annos uirgine adultiore ... uxore ducta duos liberos sustulit et septuagesimum quintum annum iam egressus uxorem rursus praegnantem, quod intelligo, habet, vt verissimum sit meliorem esse leonis senectam quam iuventam hinuli [Adag. 1999].» (UB Mscr. C VIa 54, 74; über Simon Peter Gelen s. AK Nr. 3777, Anm. 4).

84 Platter, Thomas. Lebensbeschreibung, S. 147–150.

Emanuel Stupanus verfassten Biographie des Caspar Bauhin.⁸⁵ Dort heisst es nämlich, Bauhin sei als Sechsjähriger ins Gymnasium auf Burg eingetreten und habe dort in sechs Jahren alle Klassen durchlaufen unter der Führung und Lehrtätigkeit (ductu et institutione) der sehr gelehrten Männer seligen Angedenkens Thomas Platter und Hermann Agricola. Ist es nur schon auffallend, dass Platter hier den Platz auf dem Podest mit einem bisher unbeachteten bzw. nicht identifizierten Provisor teilen muss, so zeigt das Folgende, dass unsere Frage mehr als berechtigt ist: Agricola erhielt nämlich seine letzte Ruhestätte im kleinen Münsterkreuzgang mitten unter den intellektuellen Koryphäen des nachreformatorischen Basel und wurde daselbst durch ein Epitaph in einer Weise geehrt, die nicht nur in der damaligen Basler Schulgeschichte einmalig ist, sondern bezüglich seiner gesellschaftlichen Stellung wohl selbst in der zeitgenössischen Basler Epitaphik ihresgleichen sucht.⁸⁶ Vertritt Agricola hier vielleicht viele seiner Vorgänger, welche die Last der Platterschule in einem Mass mittrugen, das wir nicht mehr bemessen können? Wie dem auch sei, so muss der Tod dieses offensichtlich gut ausgewiesenen Mitarbeiters in ursächlichen Zusammenhang mit Platters Pensionierung gebracht werden.

Platter war einer der ganz wenigen Basler Staatsdiener des 16. Jahrhunderts, die nicht im Amt starben, sondern in den Ruhestand versetzt wurden. Was er selbst jedoch als ehrenvolle und zuvorkommende Geste der Universität mit dem Ziel, ihm ein gutes Ruhegehalt zu erwirken, darstellt⁸⁷, erweist sich in den Akten eher als deutlicher Wink mit dem Zaunpfahl von

85 Emanuel Stupanus, De vita et obitu C. Bauhini, in: Parentalia ... D. D. C. Bauhini ..., Basel 1625, S. 13f.

86 MUB 2, 149, Nr. 40 (von 93, also ca. Sommer/Herbst 1563), ohne weitere Angaben und ohne Identifikation: «Hermanus Agricola Pfreimbdenis», also aus dem oberpfälzischen Pfreimd, östlich von Amberg. Er figuriert bei Felix Platter, *Beschreibung der Stadt Basel* 1610 und *Pestbericht* 1610/11, ed. v. V. Lötscher, Basel 1987, S. 135, Nr. 171 als letzter unter den Pestopfern von 1577/78 bloss als: «Der Provisor Hermanus» (ohne Identifikation). – Das Epitaph, schon 1622 in seiner unteren Partie beschädigt und heute verloren, ist überliefert bei Johannes Gross, *Urbis Basil. epitaphia et inscriptiones ...*, Basel 1622 (weitere Auflagen bis 1625), S. 30, mit der Lokalisierung «in maiori coemiterii ambitu» des Münsters; danach wiederholt bei Johannes Tonjola, *Basilea sepulta ...*, Basel 1661, S. 27. Die Inschrift lautet: D.(EO) O.(PTIMO) M.(AXIMO) S.(ACRVM) / HERMANNO AGRICOLAE / Pfreimdenis Var.(isco), / Trivii Cathedr.(alis) Bas.(iliensis) / ↔ Rectore Thoma Platero ↔ / Hypodidascolo / industrio & fideli./ de puerilibus studiis / maximè merito, / pietatis ergò / monumentum dedicarunt / ... [die Namen der Stifter fehlen] / ... / Ø [= starb] Anno sal.(utis) M.D.LXX ... /.

87 Platter, Thomas. Lebensbeschreibung, S. 148.

Hier fehlt
des Platters
darauf, dass
ihn zum. mit
Th. Platter,
Caspar Bauhin
als
Lehrer erw.
(d. mein
Expl. von
MUB 2,
S. 149).

seiten der Universität an den Rat, den alten Mann nun endlich in Pension zu schicken und zu verhindern, dass er, «so lange er noch kriechen möchte»⁸⁸, die Schule weiter versehe, nur um das zuletzt von 100 auf 112 Gulden erhöhte Gehalt so lange wie möglich zu beziehen. Dass es dabei vor allem um letzteres ging, dürfen wir daraus schliessen, dass der Emeritus kühn die während Jahrzehnten bezogenen 100 Gulden als Ruhegehalt forderte. Mit 80 Gulden, die man ihm zugestand, erhielt er, der sich gerne als «armer, usgmärgleter schuolmeister und pur gab»⁸⁹, immer noch ca. 71% seines zuletzt bezogenen Lohnes. Und wie sehr ihm damals nicht nur *am ghör* und *gsicht*, sondern auch an *andrem abgieng*⁹⁰, kann man daraus abnehmen, dass sich in seiner Autobiographie nach der Notiz über seine Emeritierung nur noch solche über sein zukünftiges Grab, über die Geburt und Taufe der beiden letzten Kinder aus zweiter Ehe und über den regelmässigen Eingang der mit 20 Gulden vierteljährlich ausbezahlten Rente finden!⁹¹

Wie dringend nötig die Universität (Rektor Christian Wurstisen!) einen Wechsel erachtete, ergibt sich aus der Tatsache, dass sie zugleich mit dem Antrag auf Pensionierung Platters auch den Nachfolger nominierte: Es war der damals 41jährige Vincentius Pralle aus Hamburg, 1555 in Wittenberg eingeschrieben, hatte er sein Studium 1560/61 in Basel fortgesetzt und das Bakkalaureat bestanden. Nach zehnjähriger Tätigkeit als Korrektor war er 1571 Pfarrer in dem von der Stadt aus bedienten Grosshünigen und als solcher 1573 Basler Bürger geworden. Seit 1574 Helfer zu St. Peter, erwarb er 1577 nachträglich noch den Magistertitel. Dass auch ihn seine lutherische Herkunft besonders empfahl, dürfen wir annehmen, zumal er von den Schweizer Kommilitonen verächtlich als der *Schwab* bezeichnet wurde. Ohne über die einst Platter gewährten Sonderprivilegien zu verfügen, leitete Pralle die Schule von ca. Mai 1578 bis zur grossen Lateinschulfusion 1589 und wirkte anschliessend bis zu seinem Tod 1594 an der Artistenfakultät.⁹² Ob er als Leiter der reorganisierten Schule nicht genehm war oder diese Stelle ausschlug, wissen wir nicht.

88 Burckhardt-Biedermann, S. 49.

89 Ebd., S. 46.

90 Platter, Thomas. Lebensbeschreibung, S. 148, Z. 22ff.

91 Ebd., S. 149f. – Zum Vergleich: Der 1542 pensionierte Gerichtsschreiber Joh. Baumann (über ihn vgl. Katalog der Erasmus-Ausstellung 1986, wie Anm. 5, S. 236) erhielt als Ruhegehalt 32 Gulden unter der Bedingung, dass er in Basel blieb und sich dem Rat in besonderen Fällen zur Verfügung hielt: StABS Ratsbücher B 4, sub dato.

92 Burckhardt-Biedermann, S. 49, 50–57; MUB 2, 127, Nr. 43. – Beschluss, Platter zu pensionieren: 8. März 1578; Rücktritt: Pfingstfronfasten 1578 (Platter, Thomas. Lebensbeschreibung, S. 148f.).

Die Fusion der Basler Lateinschulen 1589

Diese Zusammenlegung, kurz und treffend als *Schulbesserung* bezeichnet, drängte sich wegen all der Probleme, die unser Überblick über 60 Jahre nachreformatorischer Lateinschulgeschichte Basels freigelegt hat, auf. Anlass dazu waren indessen mehrere Fakten, die ausserhalb des engeren Bildungsbereiches lagen. Es sind folgende: 1. Antistes Sulzer hatte in Johann Jakob Grynaeus einen Nachfolger bekommen, der nun mit ebenso grosser intellektueller Kompetenz wie fester Hand die Basler Kirche zum Helvetischen Bekenntnis zurückführte und so die innerkirchlichen Streitigkeiten in Basel beendete. 2. Die Universität war durch exorbitante Unterschlagungen von ca. 70000 Gulden, die 1579 aufgedeckt worden waren, in finanzielle Bedrängnis geraten. Begangen hatte das Delikt ein akademisch gebildeter Spross der Zunftoligarchie, Isaak Keller, der als Medizinprofessor Chorherr zu St. Peter und für die Finanzen des Stifts verantwortlich war.⁹³ Skandalös jedoch nicht nur das Delikt, sondern auch die Art, wie man den Delinquenten durch die Maschen des Netzes der Justiz schlüpfen liess. 3. Auch der Staat hatte anlässlich der endgültigen rechtlichen und finanziellen Auseinandersetzung mit dem Bistum nicht nur einen schweren territorial- und religionspolitischen Rückschlag erlitten durch den Verzicht auf die Freiberge, das Laufental und das Birseck, sondern auch einen schweren finanziellen Aderlass von 200000 Gulden zwecks Sicherung des alten Kantonsteils zu verkraften. 4. Dabei wurde die Stadt unerbittlich mit der Gegenreformation konfrontiert, die nun bis vor ihre Mauern vordrang, und sie erlebte auch erstmals die Jesuiten als Stosstrupp derselben am eigenen Leibe. 5. Gerade diese jesuitische Konkurrenz auf schulischem Gebiet war es nun, die – so unglaublich das klingen mag für eine «althumanistische» Stadt – mit den entscheidenden Anstoss zur längst fälligen Schulreform gab: «Daß unsers Glaubens Widerwärtige durch ihre Jesuitter uns hierin (d.h. in der Jugenderziehung) fürzutreffen understohn», oder: «Wie sich nun zu unseren Zeiten der Papisten Uffsatz und Geschwindigkeit, durch der Jesuiten Arglistigkeit gestärkt, augenscheinlich mehret», lauteten die Argumente in der Eingabe der Universität an den Rat.⁹⁴ In der Tat: «Arglistigkeit» im eigenen Gemeinwesen, wie man sie sich zur Zeit Sulzers und Platters hatte leisten können – gelegentlich offenbar

93 MUB 2, 46, Nr. 2; AK Nr. 2648, Vorbem. und 3083.

94 Burckhardt-Biedermann, S. 59.

auch zwischen den einzelnen Lateinschulen⁹⁵ – konnte man sich nun nicht mehr gestatten, genau so wenig wie unwirksame Verzettelung der finanziellen Mittel. So degradierte man die Schulen zu St. Peter und St. Theodor zu gewöhnlichen «deutschen Schulen» und liess den propädeutischen Unterricht für die zukünftigen Akademiker – er sollte auch für später nicht Studierende im Hinblick auf ihre Tätigkeit in Regiment und weltlichen Ämtern wie im Gewerbe zugänglich sein – nur noch in der Schule auf Burg erteilen. Die Zahl der Klassen wurde zu diesem Zweck auf sechs erhöht und das bisherige Schulgebäude aufgestockt und so den entsprechenden Bauten in Bern und Lausanne sowie der Jesuiten in Luzern einigermassen vergleichbar.⁹⁶ Zugleich nahm man auch die Hinweise der Universität auf die gute Besoldung der Lehrerschaft in Strassburg, Nürnberg, Frankfurt und im (damals noch evangelischen) Herzogtum Pfalz-Neuburg (gemeint ist das 1561 in Lauingen an der Donau gegründete *Gymnasium illustre*) ernst und beseitigte das Hauptübel: die Löhne für den *Gymnasiarcha* und seine fünf Provisoren wurden nun so angesetzt, dass sie mitsamt ihren Familien «ihre Narung vollkommenlich gehaben mögen auf dass sie nit Ursach gewinnen, aus der Schuol, ihrem Uffenthalt nach [= nach besserem bzw. zusätzlichem Verdienst], sonder in die Schuol, uff Underwisung der Jugend zu trachten».⁹⁷ Damit war ein epochemachender Grundsatz von überzeitlicher Gültigkeit formuliert. Und dass er nicht bloss auf dem Papier blieb, zeigt die Wahl des neuen Rektors:

Als neuer *Gymnasiarcha* konnte nun sogar ein Professor gewonnen werden, nämlich der gebürtige Basler – auch das ist zu beachten! – Beat Hel (1553–1620).⁹⁸ Als Provisoren der zweit- und drittobersten Klasse wurden jedoch erneut Ausländer eingesetzt, nämlich ein Schlesier und der uns bereits bekannte Valentin Cherler.⁹⁹

Wer aber stand hinter diesem Unternehmen, das so viel Weitblick und Erfahrung verrät? Den Anstoss hatte zwar der Rat schon 1583 gegeben, aber als Hauptpromotoren muss man neben dem Rektor (1583–1585) und Stadtschreiber (1586–1588) Christian Wurstisen und anderen den Antistes J. J. Grynaeus, Professor Theodor Zwinger und Felix Platter betrachten, wobei letzterer zweifellos mehr dazu beitrug als nur das Holzmodell für den

95 Ebd., S. 58.

96 Ebd., S. 59.

97 Ebd., S. 60.

98 MUB 2, 170, Nr. 20.

99 Burckhardt-Biedermann, S. 63.

Umbau des Schulhauses.¹⁰⁰ Die drei letzteren waren bedeutende Späthumanisten und Gelehrte von europäischem Rang. Doch wo hatten sie ihre wesentliche humanistische Formation erhalten?

Felix Platter (1536–1614) hatte «Humanismus» schon von Kindsbeinen an in der Offizin seines Vaters und dann im väterlichen Pensionat eingeimpft bekommen und war vom Vater gezielt auf eine akademische Laufbahn bzw. die Medizin hin erzogen und durch Privatstunden gefördert worden. Letzteres z.T. – wie üblich – neben dem Besuch der Lateinschule auf Burg. Im September 1551 bezog Felix – mit 15 Jahren eher spät – die Artistenfakultät. Er besuchte die Vorlesungen jedoch nur eklektisch und verliess Basel schon ein Jahr später, um seine langjährige Ausbildung in Montpellier zu beginnen.¹⁰¹ Den üblichen Artistenkursus mit Bakkalaureat und Magisterium hat er somit nicht durchlaufen, und man kann hierin eine Lehre erblicken, die der Vater den ungeliebten Basler Artisten anhand seines Sohnes erteilen wollte. Denn seine eigene Weigerung, Magister zu werden, und seine abschätzigen Äusserungen über die Artistengrade sprechen da eine deutliche Sprache.¹⁰² In Montpellier zum *baccalaureus medicinae* promoviert, kehrte Felix 1557 nach Basel zurück und stellte sich nun ausgerechnet hier zur medizinischen Doktorprüfung, auch dies wieder in Gegenläufigkeit zu anderen Basler Ärzten, die dies per saltum an den Promotionsuniversitäten des Rhonetals zu tun pflegten. Auch hierin darf man einen klugen Schachzug des Vaters sehen, indem es nun galt, den erfolgreichen Sohn den Baslern vorzuführen und ihm die Integration in der Geburtsstadt zu erleichtern. Stipendien hatte er für ihn nie bezogen, obwohl das sonst auch begüterte Bürger taten. Er wollte niemandem Dank schulden und den Sohn niemandem verpflichtet sehen. Der Rat quittierte diese autark-autonome Haltung, indem er, nun zum grossen Ärger Platters, seinerseits auf das sonst übliche Ehrengeschenk zum Doktorat verzichtete.¹⁰³ Doch der Weg für Felix' Karriere als Arzt, Universitätslehrer und Archiater der Stadt war damit geebnet.

100 Ebd., S. 61.

101 Platter, Felix. Tagebuch, passim, wie auch die folgenden Angaben.

102 Burckhardt-Biedermann, S. 39; ebenso Platter, Thomas. Briefe, Nr. XV. – Da Felix Platter Basel beim Ausbruch der Pest fast überstürzt verliess, könnte man die Seuche als Grund für den Abbruch des Artistenstudiums in Basel betrachten. Indessen steht fest, dass der Vater schon vor dem 17. August 1550 nach einem Austauschplatz in Paris Ausschau hielt. Und unmissverständlich schreibt er kurz vor dem 26. Februar 1554: «0 te felicem, ... qui hinc abiisti, ich wolt nit umb 100 Gulden, quod mansisses diutius», wie oben, Nr. XV, S. 38. – AK Nr. 3396, Vorbem. S. 16.

103 Platter, Thomas. Lebensbeschreibung, S. 141.

Theodor Zwinger (1533–1588) war zwar der Sohn eines Kürschners; doch war er gross geworden im kleinen Gelehrtenkosmos der Offizin seines Onkels mütterlicherseits, Johannes Oporin, in der sein gelehrter Stiefvater, Conrad Wolfhart/Lycosthenes, Helfer zu St. Leonhard, sehr stark engagiert war. Nach dem Besuch der Schule auf Burg und der Immatrikulation am 9. Mai 1548 riss er aus und arbeitete drei Jahre in Lyon als Korrektor, um mit dem dabei verdienten Geld anschliessend 1551 bei Petrus Ramus in Paris zu studieren. Seine wesentlichsten Bildungsimpulse erhielt er jedoch in Padua, wo er von 1553–1559 studierte und, zuletzt Erasmusstipendiat, doktorierte. Er war vielleicht derjenige Basler, der sich am meisten auch mit dem sehr säkularen Bildungsgut der italienischen Renaissance vollgesogen hatte. Doch auch er kein Absolvent der Basler Hochschule!¹⁰⁴

Johann Jakob Grynaeus' (1540–1617) Bildungsgang führte zuletzt ebenfalls über Basel hinaus, auch wenn er zunächst durchaus dem eines Basler Theologen entspricht. Allerdings wuchs auch er in der angeregten Atmosphäre des väterlichen Konvikts auf unter meist französischen Pensionären und erhielt zweifellos hier den notwendigen flankierenden Unterricht, als er schon mit sechs Jahren in Platters Schule gesteckt wurde. 1551 immatrikuliert, brachte er bis 1554 die *molestiae* der ersten Artistenklasse hinter sich, absolvierte 1554–56 die zweite und 1557/58 die dritte und nahm gleichzeitig das Theologiestudium auf, jedoch ohne die üblichen Prüfungen abgelegt zu haben und Bakkalaureus oder Magister geworden zu sein.¹⁰⁵ Auch darin ist er bereits wieder ein Sonderfall. 1559–1563 im markgräflichen Pfarrdienst, schloss er seine Studien 1563–1564 in Tübingen mit dem Doktorat ab und wurde darauf als Nachfolger seines Vaters Superintendent in der markgräflichen Herrschaft Rötteln. Die entscheidende Horzonterweiterung erfuhr er jedoch durch seinen Schwager Thomas Erastus, den Arzt und hochgebildeten calvinistischen Theologen, der lange Jahre in Italien verbracht und dort die Tochter eines Nikodemiten geheiratet hatte, deren Schwester nun Grynaeus' Frau wurde.¹⁰⁶ Erast war es, der als treibende Kraft hinter Grynaeus stand, als dieser sich seit 1570 vom Luthertum abwandte und, seit 1575 Theologieprofessor in Basel, begann, Basel ins Lager der Reformierten zurückzuführen.¹⁰⁷

104 MUB 2, 55, Nr. 2; AK Nr. 2477, Anm. 1; Nr. 3680, Anm. 9 und AK 10 und 11 passim.

105 MUB 2, 72, Nr. 23. «... promotus enim illic (sc. in Tübingen) ... est. In philosophia et artibus nullum consecutus antea gradum.» (J. Fecht, Hist. eccl. supplementum, Frankfurt/Durlach 1684, S. 398 Nr. LXXIX des vierten Teils).

106 AK Nr. 3907, Anm. 3.

107 Zu Grynaeus vgl. F. Weiss, J. J. Grynaeus, in: *Basler Biographien*, Bd. 1, Basel 1900, S. 159–199, und vor allem J. J. Grynaeus und Hieronymus von Brunn, Iohannis Iacobi

Während Basel – so kann man zusammenfassend festhalten – seine ersten kräftigen humanistischen Impulse weitgehend Gelehrten und Buchdruckern verdankte, die zugewandert waren, so waren es nun Basler, die von aussen die letzte kräftige bildungsmässige Blutauffrischung vermittelten und den Geist und das Bildungswesen der Stadt definitiv auf Jahrhunderte hinaus prägten. Und es ist bezeichnend, dass alle drei, Grynaeus, Platter und Zwinger, Gründer oder Angehörige jener zahlreichen Basler Gelehrtdynastien waren, die über Generationen hinweg Träger und Vermittler von Wissenschaft und Bildung waren und im Lauf der Jahrzehnte durch Verschwägerung mit der Zunftoligarchie verschmolzen und so zu einer Führungsschicht wurden, welche den Staat und die Universität mit zunehmender Exklusivität in einer für Basel typischen Weise zu ihrer ausschliesslichen Domäne machten und schliesslich auch den grössten Teil der Pfarrer zu Stadt und Land stellten. Das letztere bot von der Ausbildung her keine Schwierigkeiten, war doch die Theologie seit 1529 gemäss neuer Staatsräson für den überwiegenden Teil der Basler Studenten die akademische Grundausbildung (Griechisch schon in der Lateinschule; Hebräisch in der Artistenfakultät) und der Pfarrdienst mindestens das berufliche Nahziel. Die Landpfarrer genossen zwar im 16. Jahrhundert noch kein grosses Ansehen und standen z.T. mit Grund in schlechtem Ruf.¹⁰⁸ Dennoch oder vielmehr gerade deshalb bot sich hier für begabte Studenten aus der Grundschicht und arme zugewanderte Studiosen dank den Stipendien die Möglichkeit, in die akademische oder sogar politische Elite aufzusteigen, zumal bis 1585, wo noch rund um die Stadt – mit Ausnahme des Sundgau – Dutzende von Pfarrstellen zu besetzen oder sogar von der Stadt aus in Doppelfunktion (Korrektor; Artist; Dozent) zu betreuen waren.¹⁰⁹

Grynaei vita et mors, Basel 1618, mit angefügter Exomologesis Joh. Jacobi Grynaei von 1590 (S. 39–54). – Einen sehr grossen Zulauf, sowohl in Basel wie in Heidelberg, hatten vor allem J. J. Grynaeus' historisch-zeitgeschichtliche Vorlesungen.

108 Vgl. die einschlägigen Kurzbiographien bei Gauss (wie Anm. 33) und den folgenden, für das schlechte Ansehen der Landgeistlichen und Unterlehrer in gleicher Weise zeugenden Ausspruch von Felix Platters Mutter: «Ich besorg, mein sun, ... du werdest etwan, ... eb [= ehe] du kum recht erwaggest, wie unsre studenten thuon, ein schlumpe, die kein hausshalterin sy, zum weib nemmen, so bist du verdorben unnd wirt nichts auss dir, dan etwan ein armer, verachter tropf und etwan deins vatters provisor oder ein schlechter dorfpfaff» (Platter, Felix. Tagebuch, S. 109).

109 Es wäre hier hinzuweisen auf die drei Söhne des Stadtsöldners (Polizisten) Hans Hummel (gest. ca. 1580), Balthasar (gest. 1605), Hans Ludwig (gest. ca. 1594) und Gabriel (1539–1613; 1545 Stipendiat), von denen der erste nach kurzem Universitätsbesuch und anschliessender praktischer Ausbildung in Montpellier Apotheker

Politische Führungsschicht und humanistische Bildung

Wie stand es aber mit der höheren Bildung der Handwerker und Kaufleute, die im Rat sassen und die wichtigsten Ämter bekleideten? Diese Frage kann im vorliegenden Zusammenhang nur angeschnitten und anhand einiger Stichproben in hypothetischer Weise beantwortet werden. Die im Druck vorliegende Liste der Basler Führungsspitze – je zwei jährlich alternerende Bürgermeister und Oberstzunftmeister des 16. Jahrhunderts¹¹⁰ weist m.W. nach 1529 nur einen einzigen voll ausgebildeten Akademiker auf: Bernhard Brand (1523–1594)¹¹¹, Sohn des Bürgermeisters Theodor Brand. Dieser bildete sich im In- und Ausland zunächst als Jurist aus (lic. iur.), wurde 1548 in Basel Institutionarius, wandte sich dann jedoch, nach einem Intermezzo als Reisläufer (vom Katheder weg!) den staatlichen Verwaltungsaufgaben als Vogt in der Landschaft zu, wurde 1572 Schlossherr auf Wildenstein und war von 1570–1577 sowie von 1591–1595 Oberstzunftmeister. Allerdings scheint seine Karriere für Basel atypisch zu sein, so gut sie sich dem grösseren europäischen Rahmen einfügt: Die Jurisprudenz als Steigbügelhalter für Bürgerliche, die in den Adel aufsteigen. Bernhards Vater, Theodor Brand (1488–1558), Kleinbasler Schärer und Wundarzt, Teilnehmer an verschiedenen italienischen Feldzügen der Eidgenossen (Mailänderkriege), war seit 1520 Ratsherr, darauf von 1533–1544 Oberstzunftmeister und bis zum Tod 1558 Bürgermeister.¹¹² Als solcher war er die massgebende Persönlichkeit der Basler Politik in der Mitte des Jahrhun-

wurde, während die andern nach dem Bakkalaureat in den Pfarrdienst auf der Landschaft traten. MUB 2, 48, Nr. 20 und 29; 77, Nr. 30. Basler Wappenbuch. Gauss, wie Anm. 33, S. 89f. Oder auf den Sohn des Stadtsöldners Matthäus Langhans Jakob (ca. 1550–1617), der die Theodorsschule absolvierte, dann als Stipendiat studierte, ohne einen Grad zu erwerben, und schliesslich im Berner Pfarrdienst starb und zum Begründer einer bekannten Berner Pfarrfamilie wurde. MUB 2, 154, Nr. 8, ohne Identifikation; Gauss, wie oben, S. 98; HBL 4, 1927, S. 603f.; vollständige Belege in AK 10, Nr. 4057, Anm. 1. Oder auf die Basler Pfarrer- und spätere Kaufmannsfamilie Just, die zurückgeht auf den Siegrist zu St. Leonhard Heinrich bzw. dessen Sohn Lukas (1535–1595). Dieser schloss das Studium mit dem Magisterium ab und wurde später, zusätzlich durch das Kartäuserstipendium gefördert, Stadtpfarrer, wozu offensichtlich das Magisterium Voraussetzung war im Gegensatz zu den Stellen auf dem Land, wo auch Bakkalaurei oder Ungraduierte zum Zuge kamen. MUB 2, 66, Nr. 49; Gauss, wie oben, S. 93; BZ 19, 1921, Tafel XI.

110 HBL 1, Neuenburg 1921, S. 599f.

111 AK Nr. 2739, Vorbem.

112 AK Nr. 1183, Anm. 6 und AK 3–10 passim.

derts, jedoch stets auf Zurückhaltung und Vermittlung bedacht und seit 1533 als Deputat ein unentwegter Förderer der Universität. Von seiner Ausbildung berichtet Pantaleon folgendes: «Weil er einer guten art [praeclara indole praeditus], hat man jhn zu der Schul gethon [in scholis triualibus; vermutlich die Theodorsschule] vnd in der Lateinischen spraach dermassen vnderwisen, das er haernach die Lateinischen buecher oder, wann er hoeren Latin reden, mehr theil verstanden.»¹¹³ Das gleiche gilt von seinem Nachfolger, dem reichen Eisenkrämer Kaspar Krug (1518–1579), seit 1547 Ratsherr, 1557 Oberstzunftmeister und seit 1558 Bürgermeister.¹¹⁴ Zwei Beispiele die zur These berechtigen, dass in Basel ein Minimum an Lateinkenntnissen auch für die Söhne von reichen Handwerkern und Kaufleuten angestrebt wurde und bei Politikern sogar erwünscht war.¹¹⁵ Das letztere ganz besonders bei jenem Ratsausschuss, der sich mit der Kirchen- und Schulverwaltung zu befassen hatte, den sogenannten Deputaten (3 Ratsherren und der Stadtschreiber).¹¹⁶ So war Theodor Brand, wie wir bereits wissen, seit 1533 Deputat, später während mehr als zwei Jahrzehnten der akademisch gebildete Buchdrucker Heinrich Petri (1508–1579)¹¹⁷ und mit ihm zusammen 1566 der bereits erwähnte Bernhard Brand sowie ein Jakob Meyer¹¹⁸ und der Stadtschreiber Heinrich Falkner (1506–1566)¹¹⁹, der ebenfalls ex officio über akademische Bildung verfügen musste. Wenn wir nun zusätzlich feststellen, dass sowohl Falkner wie Petri Schwiegersöhne Theodor Brands waren und dass sich die Familien Krug, Falkner und Brand 1563 vom Kaiser adeln liessen (H. Petri hatte dies schon 1556

113 Pantaleon, Prosopographia 3, S. 357; ebenso Pantaleon, Heldenbuch 3, S. 346.

114 Vgl. unten Anm. 125; Basler Wappenbuch. Platter, Felix. Tagebuch, S. 299, Anm. 50. Sein Sohn, später ebenfalls Eisenkrämer, war als Junge Pensionär bei Thomas Platter!

115 Die Lateinschule sollte nach einem Gutachten von 1586 *auch für Nichtstudierende, die mit der Zeit ins Regiment kommen oder andere weltliche Aemter oder in Gewerbe, «immer rühmlich, nützlich und dienlich»* sein (Burckhardt-Biedermann, S. 60).

116 Vgl. Thommen, S. 45.

117 AK Nr. 3131, Vorbem.

118 StABS Räte und Beamte U 24, 1, fol. 33. Eine Verwechslung! Denn nach MUB 2, 33, Nr. 58 war Jakob Meyer zum Hirzen (1526–1604) seit 1565 Pfarrer zu St. Alban und als solcher weder Ratsherr noch Deputat im Gegensatz zu seinem Onkel Johannes Meyer (gest. 11. Dez. 1571), der diese Ämter nachweislich seit 1557 bekleidete und von 1560–1568 häufig Tagsatzungsgesandter war. Leu/Holzhalb, *Allgem. Helv ... Lexicon, Supplement 4*, Zug 1789, S. 159f.; EA 4, 2, 1861, S. 128–388 passim; Pantaleon, Prosopographia 3, S. 523.

119 MUB 1, 346, Nr. 24.

erreicht)¹²⁰, so ergibt sich in diesem Fall schon für das 16. Jahrhundert das Bild einer eng verfilzten kulturpolitischen Elite, bei der humanistische und ständische Ambitionen Hand in Hand gingen.

Was jedoch die Lateinkenntnisse angeht, so waren sie modisch und für die spätere Karriere allenfalls nützlich. Wirklich notwendig für die Angehörigen der Herrenzünfte vom Beruflichen her war jedoch die Kenntnis des Französischen und allenfalls weiterer lebender Fremdsprachen. Doch diese war nicht in der Schule, sondern nur durch einen Auslandsaufenthalt und propädeutischen Privatunterricht zu erlangen. Ob allerdings ein einigermaßen erfolgreicher Besuch der Lateinschule ohne Privat- bzw. Nachhilfestunden (erteilt durch ältere Schüler oder Studenten) möglich war, scheint sehr fraglich. Es ist in diesem Zusammenhang an das Beispiel Rudolf Frey/Pantaleon zu erinnern¹²¹ und vor allem an das, was der spätere prominente Ratsherr Andreas Ryff (1550–1603) über seinen Bildungsgang erzählt.¹²² Sein Vater, Tuchhändler und Färber, hatte ihm beim Eintritt in die Schule auf Burg einen Präzeptor und ein eigenes Studierzimmerchen zur Verfügung gestellt als zwei offensichtlich unerlässliche Erfordernisse für einen schulischen Erfolg. Ein solcher stellte sich jedoch weder in Basel noch beim Besuch der Genfer Lateinschule bzw. bei einem anschliessenden Neubeginn in Basel ein. Der Einstieg in die Welt der humanistischen Bildung misslang. Erst der Besuch der Schreib- und Rechenschule am Barfüsserplatz wurde zu einem den Schüler bis in die Träume erfüllenden Bildungserlebnis im Hinblick auf den Beruf eines Kaufmanns, zu dem ihn das Vorbild des Vaters und die innerste Neigung seit Kindsbeinen hingezogen hatte. Auf die vielen Fragen, die der Fall Ryff bezüglich der humanistischen Elitebildung Basels aufwirft, können wir hier nicht eingehen. Festzuhalten ist abgesehen vom Faktum Privatlehrer nur folgendes: Zweifellos figurierte auch Ryff in Platters oben erwähnter beruflicher Erfolgsstatistik. Doch gerade sein Beispiel kann deutlich machen, wie wenig die Feststellung «Besuch der Lateinschule» hinsichtlich oberflächlicher oder gar vertiefter humanistischer Grundbildung allenfalls aussagt.

Ryff avancierte später trotzdem zum Deputaten (1596), vermutlich weniger wegen seiner rudimentären Lateinkenntnisse als wegen seiner tie-

120 Vgl. hierzu die einschlägigen Tafeln des Basler Wappenbuches.

121 Vgl. oben S. 84–86.

122 A. Heusler-Ryhner, Andreas Ryff, in: *Beiträge zur vaterländischen Geschichte*, hrsg. v. der historischen Gesellschaft in Basel, Bd. 9, Basel 1870, S. 1–181; daselbst Beilage A: Selbstbiographie des Andreas Ryff (bis 1574), hrsg. v. W. Vischer, S. 37–121.

fen und gut reformierten Glaubenshaltung, die er aus Genf heimgebracht hatte. Dass ihm neben christlich-charitativer Verantwortung die gute Bildung und der Humanismus im weiten Sinn eines für Basel nun einmal gegebenen Dekorums ein Anliegen blieben, bewies er dadurch, dass er der Universität für die nun so oft (für gewisse Jus-Professoren sogar zu oft) gebrauchte Promotionskanzel einen Schmuck schenkte und – ein bahnbrechendes Unternehmen früher Archäologie – mit seinen Bergknappen aus Giromagny die rätselhafte Ruine «Zu den neun Thürmen» in Augst ausgrub, vermass und als Theater erkannte.¹²³

Hinter diesem Unternehmen standen einerseits Gelehrte wie Basilius Amerbach und ihr wissenschaftliches Interesse. Andererseits der Rat: Er hatte die Grabungen gestattet, 1582 dafür einen Kredit gewährt und Ryff damit betraut. Mag er dabei mehr *uff obenthyr* aus gewesen sein und es *umb wunders willen* getan haben¹²⁴, gleichwohl ist nicht zu verkennen, dass der Humanismus unterdessen nicht mehr bloss ökonomische Triebkraft sowie Substrat für den Neuen Glauben war, sondern auch unentbehrlicher äusserer Schmuck und Prestigegegenstand für die ganze Stadt, den Rat und die einzelnen Ratsherren. Zu den letzteren nur ein ganz kleines Beispiel: Der uns bereits bekannte Oetlinger Pfarrer und Verseschmied Paulus Cherler verfasste auf den Tod des Bürgermeistes Kaspar Krug ein lateinisches Epicedion (Leichenlied). Eine der ersten Marginalien, mit denen er sein eigenes Gedicht laufend erklärt und ergänzt, lautet: «Krugij trium linguarum peritia». Der in der humanistischen Terminologie Erfahrene assoziiert sogleich: Basel hatte einen *homo trilinguis* zum Bürgermeister! Was aber steht im Text? Fast eine Banalität: «Non triplices illum Linguae: germana, latina, // Gallica: muneribus destituêre suis» usw.¹²⁵ Zur Stadt: Der neuentdeckte antike Stadtgründer, Munatius Plancus, und seine Rezeption in Basel mögen hier als Beispiel dienen. Er war zuerst 1528 am Vorabend der Reformation anhand eines Gemäldes mit einer lateinischen Inschrift, die Beatus Rhenanus verfasst hatte, am Haus zum Pfauen auf dem Kornmarkt geehrt worden. Von 1542 an durfte er gleichsam in offiziöser Weise den Basler Halbtaler schmücken. Seit 1580 schliesslich zierte sein Standbild – es sollte das verblichene Gemälde ersetzen – in hoch offizieller Weise den Hof des Rathauses. Der Rat hatte es allerdings nicht in Auftrag gegeben,

123 Ebd., S. 166–169.

124 Ebd., S. 167.

125 Epikedion (in griech. Schrift) gravissimi viri ... Casparis Krugii ..., Basel 1579, Blatt A (3) verso.

sondern sich schenken lassen als Entgelt für die Einbürgerung des Bildhauers.¹²⁶ Wir erinnern uns: Auch das andere humanistische Ehrenmal der Stadt, das prächtige Erasmusepitaph, war, aus dem Erasmusfonds finanziert, der Stadt gleichsam geschenkt worden!¹²⁷ Sparsamkeit war und blieb noch lange die oberste Maxime in Basel, und humanistisches Mäzenatentum, wie wir es etwa aus Augsburg kennen, war in Basel beinahe unbekannt. Auch die Berufung Melanchthons nach Basel 1534, verbunden mit dem Angebot eines Freiplatzes ohne Lehrverpflichtung, dürfte ihren Grund weitgehend in ökonomischen Überlegungen im Hinblick auf den Buchdruck gehabt haben. Denn sie erfolgte ja durch den Druckerherren Johannes Herwagen in Verbindung mit dem Rat.¹²⁸ Was der Rat nach 1529 schuf, war ein geregeltes Stipendienwesen für einheimische und fremde Lateinschüler und Studenten in Ergänzung des bereits bestehenden königlichen Pariser Stipendiums für Absolventen der oberen Fakultäten. Viele Basler förderten diese Einrichtung im Lauf des Jahrhunderts durch testamentarische Stipendienstiftungen, allen voran und als Vorbild Erasmus bzw. sein Erbe Bonifacius Amerbach.¹²⁹ Auch Andreas Ryff steuerte hierzu einen bescheidenen, aber seiner Zweckbestimmung nach sehr bezeichnenden Betrag bei: Er stiftete 240 Gulden Kapital, dessen jährlicher Zinsertrag als Zuschuss an die Entlohnung eines *Hypodidaskalos* der ersten Klasse auf Burg dienen sollte.¹³⁰

Der Buchdruck also, und nicht reiche Mäzene oder glänzende Dozenten, blieb bis weit über die Jahrhundertmitte hinaus das kräftigste humanistische Movens in Basel, die grossen und kleinen Gelehrten, darunter immer wieder Flüchtlinge, mit denen man sich nur lateinisch unterhalten konnte, «die hominum doctorum copia»¹³¹, die in den Offizinen aus- und eingingen, sich an der Universität immatrikulierten und, soweit Stellen frei waren, ihr auch als Dozenten dienten. Basel blieb bis ins letzte Drittel des 16. Jahrhunderts hinein primär Zentrum der humanistischen Buchproduktion und des damit verbundenen unmittelbaren mündlichen oder brieflichen geistigen Austausches und Bildungseffektes. Der Rat, vornehmlich am ökonomischen

126 Basler Biographien 1 (wie Anm. 107) S. 1ff. und 31f. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 3 = Basel-Stadt, Bd. 1, Basel 1932 (durch Anhang erweiterter Neudruck 1971), S. 438–441 mit Tafel 27.

127 Katalog der Erasmus-Ausstellung 1986, wie Anm. 5, S. 249f.

128 Ebd., S. 129.

129 Ebd., S. 238ff.

130 Wie Anm. 122, S. 32f.

131 So Michael Toxites in AK Nr. 3292, Z. 23.

Aspekt des Buchdrucks interessiert, gewährte hierfür nach Möglichkeit den nötigen Spielraum, indem er z.B. die Zensur nur sehr large handhabte und sie, wegen Inkompetenz, letztlich der Universität überlassen musste. Dass er das institutionelle Bildungswesen auf Lateinschulebene zielbewusst gefördert habe, wird man kaum behaupten können. Basel war somit nur sekundär Stätte humanistischer Ausbildung durch Schule und Universität. Auffallend ist jedoch, dass es seinen ersten Rang auf dem Gebiet der Buchproduktion in dem Mass verlor, wie sich das neue Unterrichtswesen konsolidierte und sich die neue zünftig-akademische Oligarchie auch als Bildungselite formierte und gegen unten und aussen abschloss. Die Frage, ob hier ein innerer, ursächlicher Zusammenhang besteht, muss vorderhand offenbleiben. Vielleicht lässt sie sich nur im Vergleich mit dem konfessionell und gesellschaftlich heterogenen Frankfurt beantworten, das Basel den Rang als führende «Buchstadt» gegen Ende des 16. Jahrhunderts erfolgreich streitig machte.

Bibliographie

Gedruckte Quellen

Pantaleon, Heinrich. *Prosopographia*, Teil 3, Basel 1566.

Pantaleon, Heinrich. *Heldenbuch*, Teil 3, Basel 1570.

Platter, Felix. *Tagebuch (Lebensbeschreibung) 1536–1567*, hrsg. v. Valentin Löt-scher (= Basler Chroniken 10), Basel 1976.

Platter, Thomas. *Lebensbeschreibung*, hrsg. v. Alfred Hartmann, Basel 1944, 2. Aufl., durchgesehen und ergänzt von Ueli Dill mit einem Nachwort von Holger Jacob-Friesen, Basel 1999 [Beide Ausgaben können benützt werden].

Literatur

Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 1, 1902; 19, 1921; 73, 1973; 83, 1983; 86, 1986.

Bonjour, Edgar. *Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460–1960*, Basel 1960.

Burckhardt-Biedermann, Theophil. *Geschichte des Gymnasiums zu Basel*, Basel 1889 [ND = Basel 1989].

- Füglister, Hans. *Handwerksregiment. Untersuchungen und Materialien zur sozialen und politischen Struktur der Stadt Basel in der ersten Hälfte des 16. Jh.* (= BBG 143), Basel 1981.
- Guggisberg, Hans Rudolf. *Basel in the sixteenth century. Aspects of the City Republic before, during, and after the Reformation*, Center for Reformation Research, St. Louis, Missouri 1982. [Mit bibliographischer Übersicht über die einschlägigen Werke, Quellensammlungen und Periodika auf S. 75–77. – Kapitel I und III sind, samt einigen grundsätzlichen Gedanken, die sich 1982 in den übrigen Kapiteln und in der Zusammenfassung wiederfinden, schon publiziert in: Guggisberg, Hans Rudolf und Rotach, Peter (Hrsg.). *Ecclesia semper reformanda. Vorträge zum Basler Reformationsjubiläum 1529–1979*, Basel 1980 (= Theologische Zeitschrift, Sonderband IX).]
- Kreis, Georg und von Wartburg, Beat (Hrsg.). *Basel. Geschichte einer städtischen Gesellschaft*. Basel 2000. [Darin insbesondere: Kaspar von Greyerz. *Reformation, Humanismus und offene Konfessionspolitik*, S. 80–109 (mit zusätzlicher Literatur).]
- Teuteberg, René. *Basler Geschichte*, Basel 1986.
- Thommen, Rudolf. *Geschichte der Universität Basel 1532–1632*, Basel 1889. [Für die Zeit nach 1529 bzw. 1532 stets noch grundlegend, denn Bonjour beruht für diese Zeit nicht auf neuen Forschungen, auch wenn einzelne seit 1889 erschienene Monographien berücksichtigt sind.]